



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

Sinus Sociovision

# 20-jährige Frauen und Männer heute

Lebensentwürfe, Rollenbilder,  
Einstellungen zur Gleichstellung

Frauen  
Rollenbilder  
Männer

# 20-jährige Frauen und Männer heute

Lebensentwürfe, Rollenbilder,  
Einstellungen zur Gleichstellung

Eine qualitative Untersuchung von Sinus Sociovision  
für das Bundesministerium für Familie, Senioren,  
Frauen und Jugend

Heidelberg, Februar 2007

# Inhalt

<b>I.</b>	<b>Einführung</b> .....	5
<b>II.</b>	<b>Zentrale Befunde</b> .....	8
<b>III.</b>	<b>20-Jährige mit höherer Schulbildung</b> .....	12
3.1	Frauen .....	12
	Freiheit, Selbstbewusstsein und Optimismus.....	12
	Lebensplanung: Erst Karriere, dann Kinder .....	13
	Vertrauen in die Vereinbarkeit von Kindern und Beruf.....	13
	Positive Vision von Mutter-sein.....	15
	Ansprüche an einen Partner und den Vater ihrer Kinder.....	15
	Rollenbilder.....	16
	Retrospektive .....	16
	40er bis 60er Jahre: Beweis der Selbstständigkeit, Rückfall in Unmündigkeit und dann der große Umbruch.....	16
	80er Jahre: Mehr Freiheiten für Frauen .....	17
	Heute: Gleichberechtigung als globale Aufgabe.....	17
	Gleichstellungspolitik .....	18
3.2	Männer.....	19
	Wenig Optimismus – viel Verunsicherung und Druck.....	19
	Retrospektive .....	21
	50er/60er Jahre: Beschränkung, aber auch Stabilität.....	21
	60er bis 90er Jahre: Emanzipation, Stagnation, neuer Aufbruch .....	21
	Heute: Mehr Freiheiten für Frauen – mehr Unsicherheiten für Männer .....	21
	Mann-sein heute: Vielzahl an möglichen Rollen.....	22
	Frauenwunschbilder.....	22
	Nicht verstandene Ansprüche von Frauen.....	23
	Quo Vadis Partnerschaft?.....	23
	Gleichstellungspolitik .....	24
<b>IV.</b>	<b>20-Jährige mit mittlerer oder geringer Schulbildung</b> .....	26
4.1	Frauen .....	26
	Unterhaltung, Sicherheit, Familie.....	26
	Retrospektive .....	28
	50er/60er Jahre: Hierarchie – Hermetik – Harmonie.....	28
	80er Jahre: Entfesselung und Öffnung von Perspektiven.....	29
	Heute: Vom Nebeneinander zum Miteinander.....	30
	Patchwork traditioneller und moderner Rollenbilder .....	30
	Die moderne, teilzeitarbeitende Familienlenkerin.....	31
	Der ideale Mann: Haupternährer und Haushaltshelfer.....	32
	Zwischen traditioneller Hausfrau und karrieregeiler Rabenmutter.....	33
	Gleichstellungspolitik .....	34

Inhalt

Seite

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

4.2	Männer.....	34
	Spaß, Freunde, berufliche Sicherheit.....	34
	Spagat der Rollenzuschreibungen.....	36
	Divergierende Frauenbilder: Tussi oder Businessfrau.....	36
	Taktische Aufwertung der Familien- und Hausarbeit.....	37
	Retrospektive.....	38
	50er/60er Jahre: Sehnsucht nach der „guten alten Zeit“.....	38
	70er und 80er Jahre: Drogen und freie Liebe.....	38
	Heute: Ausgewogene Geschlechterverhältnisse – private Dominanz der Frauen.....	39
	Gleichstellungspolitik.....	40
V.	<b>Methodensteckbrief</b> .....	41

# I. Einführung

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Am 8. März ist Internationaler Frauentag; im Jahr 2007 zeitgleich wird auch der zwanzigste Jahrestag des 1987 gegründeten „Bundesfrauenministeriums“ begangen.

Das Jubiläum ist Anlass für eine Bestandsaufnahme in ureigener Sache: Wie sehen heute 20-jährige Frauen und Männer sich selbst und ihre Rolle in der Gesellschaft? Was bedeuten ihnen Beruf, Partnerschaft, Familie, Kinder und wie entwerfen sie ihre Zukunft? Wie sehen sie das Verhältnis von Männern und Frauen in den verschiedenen Etappen der deutschen Nachkriegsgeschichte, heute und für die Zukunft? Wie sehen 20-Jährige heute die Entwicklung von Gleichberechtigung und Gleichstellung?

Diese Fragen beantwortet die hier vorgestellte Exklusivstudie für das BMFSFJ auf der Grundlage einer qualitativ-ethnomethodologischen Untersuchung. Im Rahmen von mehrstündigen Gruppendiskussionen wurden 20-jährige Frauen und Männer befragt. Bei der Rekrutierung und der Gruppenzusammensetzung wurde sorgfältig darauf geachtet, dass in der Gesamtstichprobe alle Schulabschlüsse repräsentiert waren, die jungen Erwachsenen aus verschiedenen sozialen Milieus kamen und ein breites Spektrum aktueller sozialer Lagen und Ausbildungspfade (FSJ, Jobben, Lehre, Studium) vertreten waren.

Die qualitative Analyse zeigte den zunächst wenig überraschenden Befund, dass es „die“ 20-Jährigen nicht gibt. Es gibt ein breites Spektrum an Einstellungen und Motiven, die sich teilweise diametral widersprechen und zeigen, dass die Perspektiven und Vorstellungen von ihrem Leben bei 20-Jährigen sehr unterschiedlich sind. Die Differenzierungen liefern – in dieser Reihenfolge – die Merkmale:

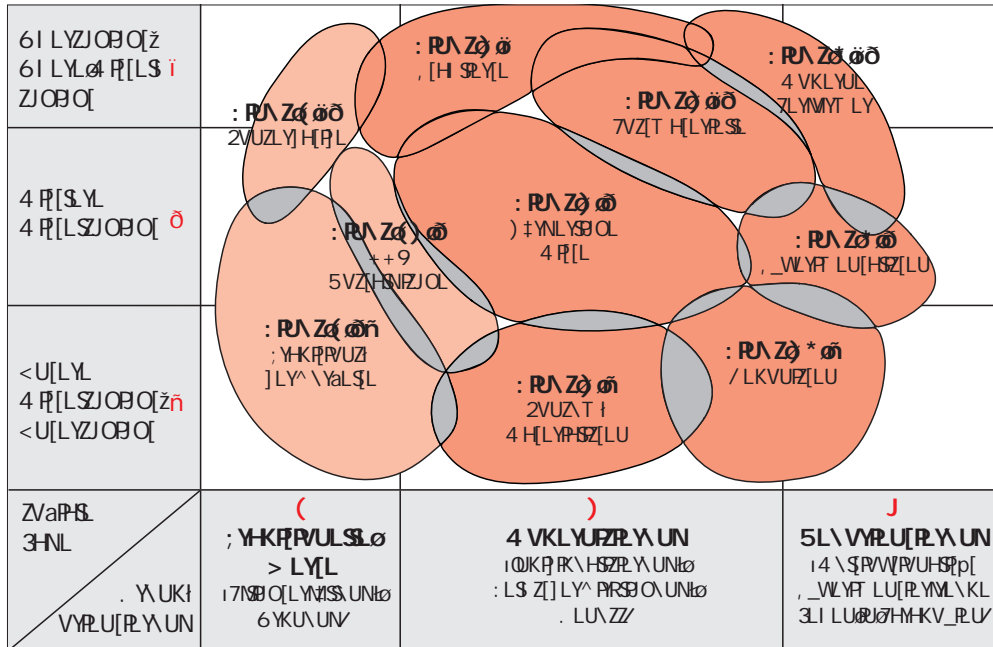
- | Geschlecht
- | Bildung
- | Soziales Milieu (eigene Milieuprägung, elterliches Milieu)

Es gibt in Bezug auf Geschlechtsidentitäten und Rollenbilder nicht nur den vermuteten „Graben“ zwischen Männern und Frauen, sondern auch Unterschiede von Einstellungen und Visionen zur Gleichstellung zwischen Abiturienten einerseits, Realschülerinnen/Realschülern und Hauptschülerinnen/Hauptschülern andererseits. Schulbildung ist ein wichtiges Differenzierungsmerkmal. Die lebensweltliche Tiefenanalyse führt dabei zu der These, dass die Ursachen dafür in der Milieuprägung durch das Elternhaus und in der sich bei Jugendlichen allmählich festigenden Milieuidentität liegen.

Die folgende Grafik ist ein Modell der sozialen Milieus in Deutschland<sup>1</sup> und markiert die Milieus, in denen 20-Jährige heute überwiegend aufwachsen bzw. in die sie hineinsozialisiert werden.<sup>2</sup> Dabei wird das breite soziokulturelle Spektrum deutlich.

Milieuschwerpunkt von 20-Jährigen

- ◀ Inhalt
- ◀ zurück
- weiter ▶



Um den „natürlichen Blick“ der jungen Männer und Frauen auf die sie umgebende Gesellschaft zu verstehen, hilft es sich klarzumachen, in welcher Etappe der Nachkriegsgeschichte sie aufgewachsen sind. Für sie sind die 68er-Generation, die Aufklärungs- und Emanzipationsbewegung der 1970er und die Ökologiebewegung der 1980er Jahre eine längst vergangene historische Etappe. Die damit verbundenen sozial- und kulturpolitischen Maximen sind für sie der selbstverständliche Boden, auf dem sie stehen und von dem aus sie weitersehen und weitergehen.

Eine besondere Bedeutung für Gleichstellungspolitik und Gleichstellungspraxis haben die beiden gesellschaftlichen Leitmilieus „Postmaterielle“ und „Moderne Performer“. Hier sind die Visionen der Gleichstellung fest verankert, selbstverständlicher Teil ihrer Vision vom guten Leben und von einer gerechten Gesellschaft – und bei den Frauen mit sehr viel Op-

1 Das Modell der sogenannten Sinus-Milieus<sup>®</sup> basiert auf kontinuierlicher sozialwissenschaftlicher Forschung zu den Lebenswelten in Deutschland. Theoretischer und methodischer Hintergrund dieser Forschung zum Zusammenhang von Wertorientierungen, Lebensstilen und sozialer Lage sind Ethnomethodologie, sozialwissenschaftliche Hermeneutik, Semiologie zur Analyse von Alltagsästhetik sowie die Sozialstrukturanalyse. Milieus fassen Menschen zusammen, die sich in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise ähneln. Grundlegende Wertorientierungen gehen dabei ebenso in die Analyse ein wie Alltags Einstellungen zur Arbeit, zur Familie, zur Freizeit, zu Geld und Konsum. Sie rücken also den Menschen und das gesamte Bezugssystem seiner Lebenswelt ganzheitlich ins Blickfeld. Und sie bieten deshalb mehr Informationen und bessere Entscheidungshilfen als herkömmliche Zielgruppenansätze. Die Sinus-Milieus sind das Ergebnis von fast 30 Jahren sozialwissenschaftlicher Forschung. Das Modell wird seit Beginn immer wieder an den soziokulturellen und soziodemografischen Wandel unserer Gesellschaft angepasst. Derzeit wird das Modell jährlich überprüft mit mehreren hundert qualitativen Explorationsinterviews sowie mit mehr als 60.000 Repräsentativinterviews in mehreren unabhängigen Stichproben.

2 Die Sinus-Milieus „Konservative“, „Traditionsverwurzelte“ und „DDR-Nostalgische“ haben einen sehr hohen Altersdurchschnitt und vergleichsweise „wenig Nachwuchs“.

timismus und Selbstverantwortung verknüpft. Sie sind erste Adressaten und Multiplikatoren für Gleichstellungspolitik von morgen. Aber auch bei ihnen muss man sehen, dass Gleichstellung für sie noch ein abstrakter Wert ist, denn selbst haben sie bisher kaum konkrete Ungleichbehandlung erfahren, haben Gleichstellung selbst noch nicht aushandeln und durchsetzen müssen.

„Familie“ erfährt bei nahezu allen jungen Erwachsenen heute eine sehr hohe Wertschätzung. Es gibt eine ausgeprägte Sehnsucht, dass eine Partnerschaft und eine Familie ein Leben lang halten. Gerade weil man vermutet, dass diese Hoffnung nicht immer in Erfüllung geht,<sup>3</sup> hält man an dieser Vision fest. Frauen und Männer haben klare Vorstellungen, wie sie ihr Familienleben gestalten wollen. Doch bei den Rollenbildern der „guten Mutter“, des „guten Vaters“, einer „gelungenen Partnerschaft“ gehen die Auffassungen zum Teil weit auseinander. Hier hat die Gleichstellungspolitik bereits viel erreicht, doch es ist auch festzustellen, dass in vielen Milieus – nicht nur in der sozialen Unterschicht, sondern auch im gesellschaftlichen Mainstream der Bürgerlichen Mitte; v. a. bei jungen Männern – die traditionelle Rollenteilung noch stark ausgeprägt ist. Sich öffentlich zu „Gleichberechtigung“ zu bekennen, die Ziele der Gleichstellung als gerecht und gut anzuerkennen, ist aber immerhin schon eine unbedingte und sozial erwünschte Norm.

---

<sup>3</sup> Es ist die Generation, für die Ehescheidungen nicht mehr sozial stigmatisierter Skandal sind und als biografisches Scheitern begriffen werden, sondern als häufiges Phänomen beobachtet werden, viele bei den eigenen Eltern Trennung und Scheidung erlebt haben. Auch das ist ein Grund für die heute hohe Wertschätzung von Ehe und Familie.

## II. Zentrale Befunde

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Gleichstellung von Männern und Frauen wird von den heute 20-Jährigen grundsätzlich als eine wichtige gesellschaftliche und (familien-)politische Errungenschaft begriffen. In ihrer Alltagssprache reden sie jedoch nicht von „Gleichstellung“ – dieser Begriff ist ihnen fremd und wirkt für sie gestelzt. Sie sagen „Gleichberechtigung“ und subsummieren darunter sowohl die rechtliche als auch die faktische Gleichstellung. Ihnen ist bei näherer Reflexion durchaus bewusst, dass es einen Graben gibt zwischen dem Recht und der Wirklichkeit. Doch an dieser Stelle wird ein signifikanter Befund deutlich: Diese Unterscheidung ist für sie persönlich nicht relevant, weil das Thema Gleichstellung sie im Alltag (noch) nicht berührt. Sie sind in einem biografischen Stadium, in der sie keine Benachteiligung aufgrund ihres Geschlechts erfahren (haben). Sowohl Partnerbindung und Familiengründung als auch die Berufskarriere sind noch vor ihnen liegende Etappen.

Heute gehen junge Frauen und Männer selbstverständlich davon aus, dass sie gleiche Startbedingungen und Rechte haben. Das war vor zwanzig Jahren nicht selbstverständlich, sondern hatte bei jungen Frauen (höherer Bildung) damals den normativen und moralischen Impetus: Das steht uns Frauen auch zu; dafür kämpfen wir!

Die lebensweltliche Distanz zum Thema „Gleichstellung“ besteht aber nur vordergründig. Hinter der gleichgültig scheinenden Oberfläche gibt es subkutan bei Männern und Frauen eine hohe Sensibilität für das Selbstverständnis und die Ambitionen des je anderen Geschlechts. Frauen und Männer haben dabei sowohl emotional als auch rational andere Selbst- und Fremdwahrnehmungen.

Auch die Akzeptanz der gesellschaftlichen und politischen Gleichstellung zeigt bei genauer Analyse tiefe Brüche. Denn je nach Geschlecht, Bildung und Milieuprovenienz ist die Vorstellung von der Reichweite der Gleichstellung eine ganz andere: Während Frauen höherer Bildung den Prozess längst nicht für abgeschlossen halten und ihn selbstverständlich fortsetzen wollen, sehen vor allem Männer geringer Bildung das Ziel längst erreicht. Viele Bemühungen gehen ihrer Meinung nach über das Ziel hinaus, sind überflüssig oder gar sinnlos. Hier deutet sich an, dass es bei den subjektiven Befindlichkeiten ein breites Spektrum zwischen offensivem Selbstbewusstsein und defensiver Verlustangst gibt.

**Frauen mit Abitur** demonstrieren eine selbstbewusste Geschlechtsidentität. Sie sehen ihre eigene berufliche und private Perspektive optimistisch und entwickeln ihre Lebenspläne mit Blick auf ihre Chancen und Optionen. Sie haben weder eine kämpferische Haltung gegen die Männer (wie die erste Generation der Frauenbewegung), noch lassen sie sich von

potenziellen Hürden und Hemmnissen verunsichern. Diese Frauen sind der Emanzipationsbewegung nicht „dankbar“, sehen sich nicht als Nachfolgegeneration der Frauenbewegung, identifizieren sich auch nicht mit ihr; sondern nehmen die Rechte und Möglichkeiten für Frauen heute als selbstverständlich wahr. Es ist für sie eine normale Wirklichkeit, die nicht mehr hinterfragt, begründet oder verteidigt werden muss.

Ebenso erfährt die Gleichstellungspolitik von ihnen eine positive Wertschätzung, weil diese traditionelle Tabus aufgebrochen, Frauen aus ungerechten Strukturen und Rollenbildern befreit und die rechtlichen Grundlagen gelegt hat. Doch das ist für sie Vergangenheit. Heute – so ihre individualistische, libertäre Perspektive – ist jede einzelne Frau selbst dafür verantwortlich, ihr Recht in der Partnerschaft, in Beruf und Freizeit sowie im Umgang der Geschlechter miteinander auch durchzusetzen. Diese Frauen delegieren diese Aufgabe nicht an eine staatliche Instanz, sondern wollen die praktische Durchsetzung selbst in die Hand nehmen und vertrauen auf ihre eigene Kraft, Intelligenz und Hartnäckigkeit. Sie haben auch die klare Haltung, nur mit einem Mann zusammen sein zu wollen, der ihre Vorstellung von gleichgestellter Partnerschaft teilt – sei es bei Fragen der Erwerbstätigkeit, sei es bei der Erziehung von Kindern. Sie haben für sich erkannt, dass völlige Gleichstellung eine unrealistische und schlechte Utopie ist. Sie sehen sich nicht als (potenzielle) Opfer noch wirksamer traditioneller Rollenbilder.

Diese Frauen jonglieren mit Klischees von Emanzipation; ebenso mit traditionellen Stereotypen von „Frau-sein“ und „Mann-sein“. Dabei ist in ihrer Kommunikation nicht auf den ersten Blick zu erkennen, ob sie mit Klischees spielen, sich ernsthaft damit identifizieren oder sich distanzieren. Kern ist ein selbstbewusster und unverkrampfter Bezug zum Thema „Gleichberechtigung und Gleichstellung“. Es stellt für diese Frauen subjektiv keine Hürde, kein Problem dar. Sie gehen optimistisch davon aus, dass sie mit einer guten Ausbildung (v. a. Studium) beruflich erfolgreich sein werden, Karriere machen, und wenn ein Kind kommt, sich Haushalt, Erziehung und Beruf mit ihrem Partner gerecht teilen. Aber sie wollen sich da jetzt auch noch nicht festlegen, sondern sich alle Optionen offen lassen: Multi-optionalität.

Im Unterschied zu ihnen spüren **Männer gleicher Bildung** (also ihre potenziellen Partner) eine tiefe Ambivalenz: Sie teilen rational und ideell die Maximen der Gleichberechtigung. Gleichzeitig sind sie geplagt von einer fundamentalen Unsicherheit in Bezug auf gleichaltrige Frauen: Diese sind für sie zugleich attraktiv und suspekt, gerade weil sie ein massives Selbstbewusstsein demonstrieren, ein modernes Rollenbild haben und keine Schwäche (mehr) zeigen. Aber den Männern fehlen in Bezug auf ihre eigene „neue Geschlechtsidentität“ die **positiven** Vorbilder zur Orientierung.

Männer sind mit der Kindheitserfahrung (1980er Jahre) sozialisiert, dass der Vater der Hauptnährer ist und die Mutter „auch“ erwerbstätig sein will und kann. Das haben sie als **Lockerung** der traditionellen Rollenteilung erlebt – aber **nicht als Auflösung der Rollenteilung**. Ihre – normale und normative – Perspektive ist die, dass Frauen neue Chancen und Möglichkeiten bekamen, ohne dass damit für die Männer (ihre Väter) Einschränkungen oder neue Aufgaben (Haushalt, Erziehung) verbunden wären: Anhebung der Frauen auf das Niveau der Männer ohne Abstriche für diese.

Die Männer höherer Schulbildung wollen sich von den in ihrer Kindheit erlebten (partiell-) traditionellen Rollenbildern lösen, sind auf der Suche nach einer flexiblen Rollenidentität gegen ihre eigene Sozialisationserfahrung. Während sie in diesem Prozess eine Balance suchen, erfahren sie Frauen gleicher Bildung (ihre potenziellen Partnerinnen) als „extrem“ selbstsicher und taff.

Gleichwohl wollen sie als Lebenspartnerin auf keinen Fall eine Frau mit einer traditionellen Rollenvorstellung, sondern unbedingt eine moderne, intelligente und selbstständige Frau, mit der sie auf Augenhöhe Konversation führen können. Ihre bisherigen Erfahrungen mit ihren Freundinnen sind neben allen emotionalen Höhenflügen auch geprägt vom Eindruck, dass sie von ihnen „überrannt“ und „bevormundet“ werden: Zum Beispiel berichten Männer, dass in ihrer subjektiven Wahrnehmung ihre Freundin über die Beziehung entscheidet und sich die Männer in einer passiven Rolle fühlen.

Auch **Männer mittlerer Bildung**, vor allem aber jene mit **geringer Bildung**, spüren Unsicherheiten in Bezug auf das andere Geschlecht. Aber diese Unsicherheiten sind anderer Art als bei jungen Männern mit Abitur. Ein Grund ist, dass sie andere Frauenbilder haben: Auf der einen Seite sehen sie die ihnen überlegenen Studentinnen (spätere „*Business-Frauen*“), denen sie sich verbal und hierarchisch unterlegen fühlen. Auf der anderen Seite die Frauen gleicher Bildung (ihre potenziellen Partnerinnen), die mal Zicke, mal Tussi sind – aber mit ihren Eigenschaften als Frau je nach Situation und Bedarf spielen.

Im Unterschied zu den Männern höherer Bildung, die sich auf ein dauerhaftes Arrangement gleichgestellter Partnerschaft einstellen, ist bei Männern geringer/mittlerer Bildung die Unsicherheit auf die Phase der Partnerfindung und Partnerbindung beschränkt. Es kommt für sie darauf an, eine Frau zu finden; wenn man sie erst „hat“, da sind sie sicher, greift die ihnen sympathischere traditionelle Rollenteilung. Sie selbst wollen nicht an den Herd und den Wickeltisch gedrängt werden. Sie wollen moderat moderne, selbstständige Frauen, die als Mütter natürlich („naturgegeben“) gerne Erziehung und Haushalt übernehmen – und dazu, wenn es irgendwie geht, etwas zum Einkommen dazuverdienen. Diese Männer können und wollen sich nicht vorstellen, später einmal für die Erziehung ihres Kindes zu Hause zu bleiben – lieber würden sie ihr eigenes Kind den Eltern oder Schwiegereltern anvertrauen.

Auch im Beruf erscheinen ihnen weitere Gleichstellungen völlig absurd: Frauen als Schweißerin, Maschinenschlosserinnen, Straßenarbeiterinnen, Dachdeckerinnen etc. – hier sehen sie zum einen körperliche Unterschiede (Kraft), zum anderen eine ihnen vorbehaltene Sphäre, in der Frauen nur stören bzw. Sonderrechte haben müssten (erotische Anspielungen und Phantasien machen dies deutlich: Frauen mit Spaghettiträgern auf dem Dach; im schweißnassen Top in der Werkshalle).

**Frauen mit mittlerer/geringer Schulbildung** fühlen sich mit ihren Aussichten im Partnerschaftsverhältnis wohl. Sie sehen nur Vorteile in nahezu allen Lebensbereichen: freie Berufswahl und Berufsausübung für Frauen, gleichberechtigtes Verfügen über Geld und Macht in der Beziehung u. a. „Mehr Gleichstellung“ erscheint ihnen suspekt, denn sie haben hier keine Ziele und fürchten, dass weitere Schritte auch eine Last für die Frauen sein könnten. Es würde auch ihr eigenes Lebensmodell (Teilzeitarbeit und Mutter) in Gefahr bringen, sie

zwingen, neue Rollen zu adaptieren, die sie möglicherweise nicht ausfüllen können (Karrierefrau mit Kind).

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Gleichstellung wird in der Altersgruppe der 20-Jährigen als Thema der Frauen für Frauen begriffen: Gleichstellung bringt Verbesserungen für Frauen und zwar als Aufhebung früherer Benachteiligung (z. B. gleicher Lohn bei gleicher Arbeit; gleiche Karrierechancen; berufliche und private Selbstverwirklichung). „Mann“ und „Frau“ ahnen, dass dies Konsequenzen für das Zusammenleben und Zusammenarbeiten der Geschlechter hat – aber konkrete Erfahrungen, auch von Hürden und Konflikten, haben sie noch nicht. Männer fühlen sich – im Unterschied zu den Frauen – massiv verunsichert und in der Defensive: Denn sie nehmen die Dynamik, die Power und das offensive Selbstbewusstsein allein auf Seiten der Frauen wahr – sie selbst sehen in diesem Prozess für sich (noch) keine aktive Rolle, haben auch (noch) keine positive Vision für ihre Rolle als Mann.

Gleichstellungspolitik wird noch als Reparatur- und Subventionspolitik für Frauen wahrgenommen, nicht als Politik für beide Geschlechter; nicht als gestaltende kreative Politik. Damit arbeitet Gleichstellungspolitik – in der Wahrnehmung der 20-Jährigen – an Defiziten und nimmt Männer als Zielgruppe noch nicht in den Blick. Insofern ist die Botschaft, dass Gleichstellungspolitik wichtige und konkrete Aufgaben für die Zukunft hat – in Bezug auf Strukturen, aber auch in der Kommunikation von Gleichstellungszielen.



groß. Zukunftsängste sind zwar vorhanden, beziehen sich jedoch meist auf die Tatsache, dass noch kein konkretes Berufsziel vorliegt. Häufig kennen die jungen Frauen ihre Interessen und Talente gut, wissen aber noch nicht genau, in welchem Beruf Studium oder Ausbildung letztlich münden sollen. Diese Ängste und Unsicherheiten sind jedoch nicht bedrohlich oder gar lähmend. Meist werden sie von außen an die Frauen herangetragen: Das Umfeld, v. a. Lehrer und Eltern, haben mehr Angst um ihre Zukunft, als sie selber.

! *„Ich glaube, dass es ganz oft eher die Lehrer und die Eltern sind, die einen da unter Druck setzen und einem Angst machen, als man selbst.“*

! *„Klar hört man immer wieder, dass so viele Akademiker arbeitslos sind, aber davon darf man sich nicht anstecken lassen. Wenn man was machen will, dann sollte man das tun, auch trotz schlechter Prognosen.“*

! *„Man muss sich darauf einstellen, dass es schwer werden kann, aber wenn man sich jetzt unter Druck setzt, dann bringt das nichts. Angst zu haben ist der erste Schritt zu versagen, nicht motiviert zu sein.“*

Das übergeordnete Ziel ist es, ein befriedigendes, ausfüllendes, selbstbestimmtes und abwechslungsreiches Leben zu führen. Die jungen Frauen sind offen für das, was ihnen die Zukunft an Chancen und Möglichkeiten bietet und wollen darauf flexibel reagieren. Sie haben nicht – wie Generationen von Frauen vor ihnen – einen festgelegten, voraussehbaren Lebensplan.

### Lebensplanung: Erst Karriere, dann Kinder

Junge Frauen mit Abitur gehen selbstbewusst davon aus, später einmal in einem interessanten Beruf zu arbeiten. Arbeit ist für sie in erster Linie positiv konnotiert – es ist mehr als „nur“ Geldverdienen. Sie wollen eine gute Ausbildung und/oder ein Studium machen und dann eine Stelle finden, die ihnen Aufstiegschancen, Gestaltungsfreiheiten, Möglichkeiten zur persönlichen Weiterentwicklung bietet und neben guter Bezahlung auch einen gewissen Status mit sich bringt. Die jungen Frauen wünschen sich mehrheitlich Familie – Kinder gehören für sie zu einem „guten Leben“. Allerdings wird die Familienplanung bewusst auf eine unbestimmte Zeit nach hinten verschoben, da ihnen klar ist, dass eine Rückkehr in den Job leichter fällt, wenn „frau“ eine gewisse Position im Unternehmen erreicht hat.

### Vertrauen in die Vereinbarkeit von Kindern und Beruf

Diese jungen Frauen sind sich durchaus bewusst, dass die Vereinbarkeit von Familie und Karriere eine Herausforderung darstellt. Sie verstehen dies jedoch weniger als gesellschaftliche und politische Aufgabe, sondern vor allem als **individuelles** Thema: Jede/Jeder muss hier seine eigene Lösung für sich privat finden. Nicht das Pochen auf und planen mit gesetzlich festgeschriebenen Rechten (Erziehungszeiten etc.), sondern die individuelle Gestaltung bestimmt bei diesen Frauen den Entwurf ihrer Zukunft. Ein „Partner fürs Leben“ fehlt in der Regel; aber die Frauen haben den unerschütterlichen Optimismus und das Selbstvertrauen, diese Fragen zu gegebener Zeit gleichberechtigt in ihrer Partnerschaft auszuhandeln.

Insgesamt sehen sie ein breites Spektrum an Möglichkeiten, wie Frauen ihrer Generation eine Lebensplanung mit Kindern gestalten können und zeigen ein hohes Maß an Toleranz für die individuell unterschiedlichen Lösungen von „Vollzeitmutter und Hausfrau“ über Teilzeitberufstätigkeit bis hin zur „Karrierefrau mit Haushälterin“.

◀ Inhalt

! *„Man braucht solche und solche Frauen: Man braucht emanzipierte Frauen, die arbeiten und man braucht solche, die zu Hause bleiben und die Kinder in die richtige Richtung bringen.“*

◀ zurück

! *„Entweder habe ich Kinder oder ich habe einen Beruf, denn Kinder sind eine so große Aufgabe, und ich weiß nicht, inwieweit ich da belastbar bin und meine Belastung geht immer auf Kosten des Kindes.“*

weiter ▶

! *„Wenn ich nicht arbeiten gehen würde, würde mir, glaube ich, etwas fehlen. Wenn ich glücklich bin, hat das Kind mehr davon, als wenn ich zu Hause bleibe.“*

So offen sich die Frauen geben und so selbstbewusst sie ihre beruflichen Ambitionen vertreten – die Vorstellung, kurz nach der Geburt in den Beruf zurückzukehren und ihr Kind von jemand anderem betreuen zu lassen, erzeugt bei allen Frauen einen spontanen Abwehrreflex. Sie wollen „zunächst“ selbst zu Hause bleiben, wenn die Kinder da sind; gleichzeitig aber „bald“ wieder in den Job einsteigen. Die zeitlichen Vorstellungen sind nicht klar umrissen, sondern diffus. Den Frauen ist nicht bewusst, dass dieses „zu Hause bleiben und die Kinder erziehen“ mitunter eine länger dauernde Phase ist, in der möglicherweise ihre eigenen Entscheidungsmöglichkeiten und -spielräume eingeschränkt sind, sie nicht so autonom und frei entscheiden können wie jetzt.

Wo liegt die Ursache für das gering ausgeprägte Problembewusstsein? Hilfreich ist hier ein Blick auf die Biografie der jungen Frauen: Zwar kommen alle aus Elternhäusern, in denen die eigene Mutter einer beruflichen Tätigkeit nachgegangen ist. Aber nur in der Ausnahme war diese Vollzeit erwerbstätig. In der Regel fiel die Berufstätigkeit der Mutter in die eigene Abwesenheit während der Schulzeit. Die Kindheit- und Jugenderfahrung ist für die meisten geprägt vom „theoretischen“ Wissen um die Erwerbstätigkeit ihrer Mutter – im erlebten Alltag war sie aber voll und ganz für die Familie da.

Auch nehmen die jungen Frauen ihre eigene Mutter emotional und vorbewusst nur diffus als **eigenständige Person** wahr. Sie haben zwar detailliertes Wissen über die Biografie der Eltern; die Mutter wird jedoch vor allem in ihrer Funktion und Rolle als Familienversorgerin und Anlaufstelle bei Problemen gesehen. Sie sehen und preisen ihre Leistungsbereitschaft – aber eben im engen Fokus ihrer Mutterrolle. Innere Konflikte der Mutter, gar persönliche Krisen aufgrund aufgegebenen Karrierewünsche oder widerstrebende Gefühle bei der Ausfüllung verschiedener Rollen nehmen sie nicht oder kaum wahr.<sup>4</sup>

<sup>4</sup> Hier ist zu hinterfragen, wie Mütter ihre „Geschichte“ innerhalb der Familie weitergeben: Sind sie selber zufrieden mit ihrem Familien- oder Rollenmodell? Gibt es möglicherweise Unzufriedenheiten? Hatte die Mutter andere Lebensziele – auch was die Gestaltung von Familie, Beruf etc. anbelangt? Versuchen Mütter, ihre eigene Befindlichkeit zum Wohle der Kinder und des Familienfriedens zu verschleiern, wenn sie mit ihrer Rollenzuschreibung und Aufteilung unzufrieden sind?

### Positive Vision von Mutter-sein

Eine „gute Mutter“ zu sein, ist den jungen Frauen sehr wichtig, aber in der heutigen Zeit auch nicht mehr selbstverständlich. Während zu vielen Zukunftsthemen nur vage Vorstellungen bestehen, haben sie ein sehr klares Bild davon, wie sie selber als Mutter sein wollen: fürsorglich; viel Zeit mit dem Kind verbringen; für es da sein; ihm Werte vermitteln (**Toleranz, Nächstenliebe, Glauben, Selbstvertrauen**); dem Kind wichtige Erfahrungen mitgeben („*Ich will meinem Kind selber die Bäume und Tiere im Wald zeigen*“).<sup>5</sup> Dieses Mutterbild ist romantisch-verklärend, aber auch idealistisch-optimistisch: Die Frauen projizieren sich als Mutter voller Kraft und Ideen, mit klaren Erziehungszielen und reflektierten Erziehungsstilen.

! „*Wenn ich Kinder habe, dann bleibe ich zu Hause, das darf man ja auch. Ich möchte mein Kind nicht zu einer Tagesmutter geben, ich möchte es selbst erziehen. Deswegen ist es auch gut, wenn Frauen zwei Seiten haben.*“

! „*Es gibt ja heute auch genug Familien, wo beide voll arbeiten und das Kind dann bei einer Kinderfrau ist. Ich möchte, dass mein Kind unter meiner Obhut aufwächst, dass ich ihm die elementaren Dinge für das Leben weitergebe und nicht eine fremde Frau.*“

### Ansprüche an einen Partner und den Vater ihrer Kinder

Partnersuche ist für diese Frauen kein Problemfeld (wie bei den Männern mit höherer Bildung), sondern etwas, was sich in ihren Augen früher oder später ergibt. Das Zusammenleben stellen sich die Frauen unbedingt partnerschaftlich vor: Die großen Dinge wie Hausarbeit und Kinder werden gemeinsam bewältigt. Man wünscht sich einen verständnisvollen Partner, der die Frau bei ihren Bemühungen unterstützt, nach der Elternzeit in den Beruf zurückzufinden und der seinerseits Bereitschaft zeigt, beruflich zurückzufahren und eine Teilzeitstelle anzunehmen, um sich ebenfalls an der Kindererziehung zu beteiligen.

Wenngleich das Bild der omnipräsenten Mutter stark ist, in der Vorstellung der jungen Frauen ist der **ideale Vater** für das Kind im gleichen zeitlichen Umfang da. Beide Partner arbeiten gleich viel und sind zu gleichen Teilen für das Kind da, was nicht nur den Partnern jeweils gut täte, sondern auch dem Kind. Sich die Erziehung zu teilen ist eine Idealvorstellung der jungen Frauen, jedoch nicht Grundvoraussetzung bei der Partnerwahl.

! „*Ich fände das gut, dann hat ja auch das Kind viel mehr davon, weil es beide Perspektiven mitbekommt.*“

Interessant ist, dass die Frauen dieses Feld als von ihnen individuell gestaltbar begreifen. Sie sind sicher, dass sie mit ihrem zukünftigen Partner diese Fragen „auf gleicher Augenhöhe“ aushandeln werden. Sie sehen sich völlig frei von kulturellen Altlasten (dass etwa traditionelle Rollenmuster greifen), wie auch von strukturellen Zwängen und Rahmenbedingungen.

<sup>5</sup> Junge Frauen mit Abitur sind nachdenklich und überlegen kritisch, ob sie in die heutige Welt „überhaupt noch Kinder setzen wollen.“ Die Entscheidung für Kinder ist eine bewusste; Kinder sind für sie eine Möglichkeit, die eigenen Werte und Ziele weiterzugeben. Vor diesem Hintergrund schreiben sie der Erziehung eine elementare Bedeutung zu und haben schon jetzt anspruchsvolle Erziehungsziele: nicht nur für die Entwicklung ihres eigenen Kindes, sondern auch für die Kultur unserer Gesellschaft. Der Kinderwunsch und die idealistische Aufladung von Mutter-sein und Erziehung ist nur so zu verstehen.

## Rollenbilder

Für junge Frauen mit höherer Bildung gibt es einen Katalog an Eigenschaften, der „Frau-sein“ heute beschreibt: Intelligenz, Selbstbewusstsein, Charakterstärke, Durchhaltevermögen, Disziplin, unbedingtes Eintreten für und Vertreten der eigenen Meinung („die starke Frau“). Zu diesen zentralen inneren Werten kommen äußere Attribute hinzu. Hier setzen sich die jungen Frauen aktiv mit Schönheitsidealen und -diktaten auseinander und betonen die ihnen wichtige Bedeutung von Ausstrahlung und Natürlichkeit. Dem Druck zu Schönheit in der medialen Lifestyle-Ästhetik (lange Haare, schlanke Figur, makellose Haut, gepflegtes Äußeres, pulsierende Lebensfreude etc.) wollen sie ihr individuelles Bild entgegenstellen. Die heutige Betonung von Äußerlichkeiten und das Diktat gängiger Schönheitsideale birgt für die jungen Frauen Konfliktpotenzial: Auf der einen Seite wollen sie sich diesem Verdikt nicht unterordnen – auf der anderen Seite können sie sich ihm nicht völlig entziehen.<sup>6</sup>

Was ist dazu als Pendant ein „toller Mann“? Auffallend ist, dass hier keine typisch weiblichen oder typisch männlichen Eigenschaften genannt werden: Die jungen Frauen skizzieren das Bild eines für sie interessanten „Menschen“: charakterstark, intelligent, diszipliniert, selbstbewusst, konsequent. So wie sie das Ideal einer Frau mit klassisch weiblichen und klassisch männlichen Eigenschaften entwerfen, haben sie auch für ihr Ideal eines Mannes ein Eigenschaftsprofil, das neben männlichen Stärken auch Attribute aufweist, die im klassischen Rollenkonzept vormals exklusiv für Frauen galten: Schönheit, Emotionalität, Sinnlichkeit, Sanftmut. Insofern unterscheidet sich diese Rollenbeschreibung deutlich von der weniger gebildeter junger Frauen.

Bemerkenswert an diesen Beschreibungen ist, dass aus dem Set traditioneller Männlichkeit bestimmte Attribute nicht mehr als exklusiv „männertypisch“ gelten: Selbstsicherheit, berufliche Kompetenz, Erfolg, Aktivität, Zielstrebigkeit, Willensstärke, Leistungsfähigkeit. Hier zeigt sich eine partielle Adaption dieser Eigenschaften für das moderne Frau-sein. Solche Attribute reklamieren diese Frauen heute selbstverständlich auch für sich.

## Retrospektive

### 40er bis 60er Jahre: Beweis der Selbstständigkeit, Rückfall in Unmündigkeit und dann der große Umbruch

Der Blick zurück<sup>7</sup> auf die 1950er/1960er Jahre ist bei jungen Frauen mit Abitur differenzierter und konkreter als bei allen anderen dieser Altersklasse: Sie sehen die strenge Hierarchie innerhalb der Gesellschaft, in der Familie, in der Partnerschaft – und die damit verbundenen Einschränkungen für die Frauen. Sie sehen aber auch hier schon den historischen Boden, auf dem die Emanzipation stattfand: Der Zweite Weltkrieg und dessen Folgezeit als Phase, in der Frauen notgedrungen „Männerarbeit“ übernahmen, den Familien in schweren Zeiten der Ausbombung, der Vertreibung und des Wiederaufbaus vorstanden und sie ernähren mussten.

<sup>6</sup> Kritisch merken die jungen Frauen an, dass Männer diese Art der Ausstrahlung häufig nicht wahrnehmen, sondern eher gängige äußere Attribute von Weiblichkeit attraktiv finden.

<sup>7</sup> Entscheidend ist für die Analyse der Retrospektive nicht, ob diese Beschreibungen historisch korrekt sind, sondern welche Etappen unterschieden werden, welche Zäsuren und Entwicklungsschübe wahrgenommen werden und welche Bedeutung diese Rekonstruktion der Gleichstellungsgeschichte für sie heute hat.

Die Frauen standen schon damals „ihren Mann“. Frauen mussten in jener Zeit selbstverständlich „männliche Tugenden“ wie Stärke, Weitsicht, Verantwortung zeigen. Spannend an dieser Perspektive: In der Wahrnehmung der Vergangenheit ist das prägende Bild nicht die brave Hausfrau und Mutter der 60er Jahre, sondern die Trümmerfrau der 40er Jahre.

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Die 1950er und frühen 1960er Jahre werden als deutlicher Rückschritt wahrgenommen: Männer machten den Frauen wieder massive Vorschriften, untergruben deren Selbstständigkeit, führten sie in soziale und finanzielle Abhängigkeiten und reduzierten sie auf wenige Aufgaben rund um Haushalt und Kinder. Diese Wahrnehmung für historische Prozesse ist insofern interessant, als sich hier ein Frauenbild offenbart, das selbstverständlich davon ausgeht, dass Frauen und Männer das Leben gleichermaßen gut meistern können!

Die späten 1960er Jahre werden als der große Umbruch und Aufbruch verstanden, der nicht nur die Frauen, sondern die ganze Gesellschaft erfasste. Die Emanzipation wird als bewundernswerte Leistung von Frauen der damaligen Zeit verstanden, die nicht mehr bereit waren, die Vormachtstellung der Männer als selbstverständlich hinzunehmen. Es war eine Bewegung der Frauen für Frauen – gegen eine Männerwelt, die kein Interesse daran hatte, ihre Pfründe freiwillig aufzugeben. Die Selbstbefreiung der Frauen ist als Motiv im Bewusstsein der jungen Frauen heute fest verankert und prägt ihr Selbstbewusstsein, dass auch sie ihre Bedürfnisse als Frau gegen die Männer werden durchsetzen können – zumal sie heute noch bessere Startvoraussetzungen haben als die Frauen damals.

- ! *„Nie und nimmer wäre der Mann damals auf die Idee gekommen und hätte zur Frau gesagt: ‚Hey, such du dir doch eine Arbeit und ich pass aufs Kind auf.‘“*
- ! *„Die wussten, die (Anm.: die Männer) können damit nicht umgehen, die schaffen das nicht, die Hausarbeit und die Kinderbetreuung zu übernehmen – da war es für die einfacher, die Arbeit zu übernehmen für acht Stunden.“*
- ! *„Auch die Angst davor zu sehen, dass die Frauen das im Beruf genauso gut machen wie sie selber, oder sogar noch besser, dass sie vom schwachen Geschlecht sogar noch übertroffen werden.“*

### 80er Jahre: Mehr Freiheiten für Frauen

In der Rückschau wird die Zeit der 1980er Jahre als eher ruhig wahrgenommen: Die großen Grabenkämpfe der Emanzipation waren ausgefochten, aus der hierarchischen Ordnung hatte sich ein stärkeres Miteinander der Geschlechter entwickelt. Es war zwar „akzeptiert“, dass Frauen arbeiten, aber es war noch nicht normal und für die Frauen noch keine soziale Norm. Frauen waren überwiegend in schlechter bezahlten und weniger aussichtsreichen (Ausbildungs-)Berufen zu finden. Aber äußerlich zeigte sich der erkämpfte neue Status der Frauen: Sie gaben sich nicht mehr als Babydoll und Püppchen, sondern **selbstbewusst und sexy**.

### Heute: Gleichberechtigung als globale Aufgabe

Das Thema Gleichstellung ist heute noch wichtig, denn noch immer gibt es in Deutschland eine Kluft zwischen dem Recht und der Alltagswirklichkeit. Aber der Fokus hat sich verschoben –

wieder zurück zu Fragen der Gleichberechtigung in globaler Perspektive: Im Zentrum steht heute nicht mehr die Durchsetzung der Rechte der Frau in der deutschen Gesellschaft, sondern Themen wie Frauenrechte in islamischen Ländern, in China, Beschneidungen in Afrika etc.

Es ist signifikant, dass die Frauen den Schwerpunkt auf das Thema **Gleichberechtigung** legen (also die rechtlichen Rahmenbedingungen), weniger auf die Gleichstellung (die konkrete Umsetzung und Praxis). Dahinter steht das Vertrauen und die libertäre Einstellung, dass der Einzelne zwar die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen braucht, im Privaten dann aber weitgehend selbst für die Umsetzung bzw. die Durchsetzung verantwortlich ist. In Bezug auf ihr Privatleben (Partnerschaft, Erziehung) sowie in der Öffentlichkeit sind sie sicher, dass sie sich nicht unterdrücken, sich nichts einfach vorschreiben und sich keine Chancen nehmen lassen: Ihr Selbstvertrauen, die Dinge in ihrem unmittelbaren Umfeld nach ihren Vorstellungen zu gestalten, sie auch gegen Widerstände durchzusetzen, ist groß.

Skeptischer sind sie in Bezug auf berufliche Strukturen: Zwar dringen Frauen zunehmend in einstmalig Männern vorbehaltene Berufe und in noch mehrheitlich von Männern „besetzte“ Führungspositionen – aber hier sehen sie für Frauen noch einen weiten und steinigen Weg. Eine massive Ungleichstellung sehen junge Frauen im Bereich der Entlohnung: Frauen in gleichen Positionen werden immer noch geringer bezahlt als Männer. Bei all diesen Themen ist die optimistische Hoffnung zu spüren, dass hier bald ein Wandel stattfindet und es einen weiteren Schub geben wird, der die letzten falschen Sichtweisen und ungerechten Strukturen beseitigt. Auffallend: Junge Frauen sind explizit gegen Frauenquoten, die historisch ihre Berechtigung hatten, um Frauen überhaupt in Unternehmen zu etablieren. Heute wollen junge Frauen aufgrund ihrer Fähigkeiten und Qualifikationen genommen werden, nicht aufgrund einer Quote.

! *„Die Frau will sich doch auch was beweisen, und wenn sie dann nur genommen wird, weil man zur Erfüllung der Quote eine Frau nehmen muss, ich weiß nicht.“*

## Gleichstellungspolitik

„Gleichstellung“ wird als sperriger und künstlicher Begriff mit einem negativen Beigeschmack bewertet: Der Begriff hat für sie die Konnotationen von Starrheit, Standardisierung, Hierarchie, Fremdbestimmung. Zwar versteht man Gleichstellung als praktische Umsetzung der Gleichberechtigung; jedoch will man diese Stellung nicht künstlich erzeugt und gefördert sehen. Totale Gleichstellung von Frauen und Männern würde Stereotypen erzeugen, die interessante Unterschiede der Geschlechter ausmerzen und ist aus ihrer persönlichen Sicht und ihrem Erfahrungshorizont weder wünschenswert noch sinnvoll.

Die jungen Frauen sehen aber auch mit klarem Blick und kritischer Distanz, dass es gesellschaftliche Strukturen, Strömungen und mediale Inszenierungen gibt, die dazu führen, dass v. a. jugendliche Mädchen im Alter von 10 bis 16 Jahren wieder in die Fallen überkommener rudimentärer Rollenklischees tappen. Prominente Beispiele sind die Reduktion auf Äußerlichkeiten, die auffallend körperorientiert-erotische Selbstpräsentation (als Kopie von Popstars, aber auch „normale“ Mädchen wie in „Deutschland sucht den Superstar“); die immer stärker weibliche Merkmale betonende Mode mit engen, kurzen Tops, Ultra-Miniröcken;

der Trend zum Schminken bei Mädchen bereits in sehr jungen Jahren u. v. m. Allerdings dürfen solche Eindrücke nicht im Sinn einer reflektierten Kulturkritik gedeutet werden. Solche Kritik von 20-Jährigen in Richtung die „jüngere Generation“ ist immer auch Zelebration der eigenen Überlegenheit. Eine **wirkliche** Gefährdung oder gar einen Rückschritt hinter die erreichten Etappenziele der Frauenbewegung und Gleichstellung sehen sie nicht.

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Die Erwartungen an Gleichstellung in der Zukunft sind nicht Aufgaben des Staates, sondern private, sozioökonomische und soziokulturelle: Anerkennung von Frauen in bestimmten Berufen (z. B. im technischen, naturwissenschaftlichen Bereich), Akzeptanz der körperlichen Unterschiede von Frauen und Männern, Auflösung von Geschlechterklischees in den wesentlichen Bereichen des Lebens (Beruf, Privatleben), gerechte Aufteilung von Hausarbeit und Erziehung in der Partnerschaft, berufliche Chancen für beide Lebenspartner.

Gleichstellungspolitik ist für sie gefordert, die bestehenden Ungerechtigkeiten in der Bezahlung von Frauen und Männern zu nivellieren. Die Frauen haben darüber hinaus kaum (konkrete) Vorstellungen, was Aufgabenfelder und Ziele der Gleichstellungspolitik in Zukunft sein könnten. Die Politik hat in der Vergangenheit sehr verdienstvoll umfangreiche und notwendige, aber auch ausreichende rechtliche Weichen für eine Gleichberechtigung von Frauen und Männern gelegt, nun ist die Gesellschaft und jede/jeder gefragt, dies praktisch umzusetzen.

Es gibt Grund anzunehmen, dass sich diese Einstellung in dem Moment ändert, wenn die Frauen mit einem Partner zusammenziehen, ein Kind bekommen und eine Familie gründen, zeitweise aus dem Erwerbsleben aussteigen – und eben erst dann mit der Realität der Ungleichstellung konfrontiert sind. Umgekehrt ist es aber unbedingt als eine Leistung der Gleichstellungspolitik und Gleichstellungskultur zu bewerten, dass die jungen Frauen heute mit so viel Optimismus und Eigenverantwortung an ihre gleichgestellte Zukunft herangehen. Das ist ein „Pfund“ und eine Ressource für weitere Aufgaben des BMFSFJ

## 3.2 Männer

### Wenig Optimismus – viel Verunsicherung und Druck

Junge Männer mit Abitur in der Tasche befinden sich in einer Orientierungsphase, in der sie von gegensätzlichen Wegweisern und auch eigenen widerstrebenden Befindlichkeiten geplagt werden: Sie haben schon Lust, jetzt endlich ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, eigene Lebensziele zu entwickeln und Lebensweisen zu erproben. Auf der anderen Seite fühlen sie sich durch überbordende Leistungserwartungen aus dem beruflichen und privaten Umfeld verunsichert und massiv unter Druck.

Sie sehen sich in einer lebensentscheidenden Phase, in der sie die Weichen für die Zukunft stellen sollen und aufpassen müssen, jetzt keine Fehler zu machen. Keine entspannte Gelassenheit wie bei den Frauen gleicher Bildung. Die Männer wissen rational, dass Entscheidungen auch Chancen bieten, aber es dominiert bei ihnen momentan eine Risiko- und Fehlervermeidungsperspektive.

Vordergründig genießen sie ihre Freiheiten nach dem Abitur, aber sie spüren schon deutlich die Kehrseite dieser Freiheiten: den Zwang, sich unter Zeitdruck entscheiden zu müssen. Ihr Leben entscheidet sich jetzt! Dabei suggerieren ihnen Familie, Freunde, Lehrer und Medien, dass die Zukunft nicht leicht wird: Für welchen Beruf sollen sie sich entscheiden? Welche Chancen werden sie damit auf dem Arbeitsmarkt haben? Wie groß wird die Konkurrenz sein? Sollen sie angesichts der Arbeitsmarktsituation nicht besser ins Ausland gehen? Trödeln, Lavieren, eine Ausbildung einfach mal ausprobieren, dabei sich selbst ausprobieren und Neigungen kennenlernen, auch Irrwege gehen oder Fehler machen: All dies darf man sich – so ihre Wahrnehmung – heute nicht mehr erlauben.

Gleichzeitig machen sie die Erfahrung, dass ihnen bei den anstehenden Entscheidungen niemand wirklich helfen kann. Sie fühlen sich auf sich alleine gestellt, unter immensem Zeitdruck, die richtige Berufswahl zu treffen, im Eiltempo das Studium zu absolvieren, parallel alle möglichen Praktika und Auslandsaufenthalte machen zu müssen, um überhaupt Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben. Ihre Perspektive beschreiben sie als „keineswegs rosig“, sondern als deprimierend. Sie suchen, aber finden kaum Sicherheit, Orientierung oder Entscheidungshilfen.

Sie spüren, dass es vielen Altersgenossen ähnlich geht. So suchen sie die „Schuld“ nicht bei sich persönlich, sondern begreifen es als Schicksal ihrer Generation. Die Clique der Schulzeit, einstmal wichtiges Netzwerk, zerfällt in Einzelkämpfer. Jeder ist allein auf der Suche nach einer Lösung für seine Zukunft. Obwohl sich die meisten in der gleichen Situation befinden, kann man sich nicht mehr wechselseitig halten. Man findet wohl Trost, aber keine Hilfe.

! *„So viel Zeit zum Überlegen bleibt nicht, irgendwann ist der Zug abgefahren.“*

! *„Ich habe schon große Sorgen, wie sich das entwickeln wird, ob man die Stelle kriegt, die man haben will, und wie das alles in Zukunft wird.“*

! *„Es gibt doch keine ausreichenden Informationen, die unsere Generation bekommt.“*

Gleichzeitig sehen sich die jungen Männer dem gesellschaftlichen Anspruch ausgeliefert, trotz Druck ein cooler und entspannter Typ zu sein, der Optimismus, Flexibilität und Mobilität demonstriert, Probleme mit links meistert und sein Leben als Chance sieht.

! *„Man muss sich heute gut verkaufen, darf keine Null-Bock-Stimmung haben.“*

Die „Weichen für die berufliche Zukunft“ zu stellen ist für diese Männer so dringend, dass die Familiengründung auf unbestimmte Zeit nach hinten verschoben wird: Wenn die Schienen für die berufliche Zukunft gelegt und der Zug volle Fahrt aufgenommen hat.

! *„Familie kommt erst, wenn die Lebensplanung steht.“*

### 50er/60er Jahre: Beschränkung, aber auch Stabilität

Inmitten der Erfahrung von Zeitdruck, Leistungsdruck und Unsicherheit sieht man im Rückblick auf die 1950er/1960er Jahre, dass das „*Leben früher einfacher war*“. Die jungen Männer sehen spontan positiv, dass feste Regeln und eine klare Rollenteilung den Alltag strukturierten und dem Einzelnen Sicherheit gaben. Die Männer gingen arbeiten, die Frauen blieben zu Hause und übernahmen die Erziehungsarbeit. Man musste nicht mehr alles entscheiden und aushandeln. Partnerschaften hatten in der Regel lebenslang Bestand. Das Leben war weniger unkalkulierbar, barg weniger Unsicherheiten: „*Man konnte nicht so viel falsch machen*“.

Die Männer heute sehen durchaus die Schattenseiten der Rollenteilung, die Beschränkungen für den Einzelnen und die Last sozialer Kontrolle. Wenn es darum geht, was junge Männer heute vermissen, brauchen und ersehnen, ist es sehr instruktiv, dass die 50er/60er Jahre für sie eine Projektionsfläche sind. Bei aller Lust an Freiheiten gibt es bei Männern (anders als bei den Frauen) ein deutliches Leiden an der Komplexität, Unübersichtlichkeit und Dynamik der Gesellschaft.

### 60er bis 90er Jahre: Emanzipation, Stagnation, neuer Aufbruch

Nach dem massiven Emanzipationsschub Ende der 1960er Jahre und der Frauenbewegung in den 1970er Jahren, hat sich in den 1980er Jahren – Zeit ihrer frühen Kindheit – aus Sicht der jungen Männer das Leben der Frauen und Männer kaum verändert. Erst in den 1990er Jahren wuchs in ihrer Wahrnehmung die Akzeptanz für die Fremdbetreuung von Kindern im Westen Deutschlands. Erst dadurch konnten Frauen stärker in die Arbeitswelt und in bestimmte Positionen vordringen.

### Heute: Mehr Freiheiten für Frauen – mehr Unsicherheiten für Männer

Die Freiheiten und Chancen für Frauen haben sich seit den 1950er Jahren aus Perspektive dieser jungen Männer in fast allen Lebensbereichen verbessert. Das bewerten sie uneingeschränkt positiv, notwendig und gerecht.

Die jungen Männer betonen die Ambivalenz der Emanzipation. Sie betonen die Wichtigkeit, wollen aber auch auf Kehrseiten für *sie selber* hinweisen. Sie sehen die Verbesserung für Frauen – aber keine positiven Aspekte für Männer. Im Gegenteil: Männer sind heute nicht mehr nur in Bezug auf Berufswahl und Arbeitsmarkt verunsichert, sondern auch im Privaten haben sie alle Sicherheiten verloren.

Selbstbewusste und gebildete Frauen, die auch nach dem Kinderkrieg im Beruf erfolgreich sein wollen, haben heute weniger Gründe, in einer Beziehung zu bleiben. Sie sind eher bereit, eine unbefriedigende Partnerschaft von sich aus zu beenden – selbst wenn Kinder da sind. Für die Männer bedeutet dies heute eine große persönliche Unsicherheit: Partnerschaft und Ehe sind für sie – aus ihrer subjektiven Perspektive – zum Risiko auf Lebenszeit geworden.

Politisch korrekt und modern ist heute ein Mann, der selbstverständlich bereit ist und die intrinsische Motivation hat, die Erziehung seiner Kinder aktiv mitzugestalten, dafür auch zu Hause bleiben würde, sich die Erziehungszeit mit seiner Partnerin zu teilen, auf eigene ehrgeizige Berufsambitionen zugunsten der Familie zu verzichten und eventuell Teilzeit zu arbeiten.

Gleichzeitig erleben die jungen Männer, dass im Freundeskreis und in der Gesellschaft das traditionelle Männerbild die Erwartungen an sie prägt: Der Mann als Macher und Entscheider; stark, zielstrebig, taff, erfolgreich, nach Macht und Ansehen strebend – gleichzeitig aber entspannt, cool, locker, selbst im größten Stress gelassen.

Was denn nun? Sollen sie erst steile Karriere machen, um nach der Geburt eines Kindes alles selbstlos aufzugeben – mit dem nicht geringen Risiko, bei anderen (erfolgreichen) Männern als „Weichei“ dazustehen; später doch von ihrer Partnerin verlassen zu werden (hohe Scheidungsraten lassen solches vermuten), die sie dann auch noch finanzieren müssen (womit, wenn sie vorher ihren gutbezahlten Job aufgeben haben)?

Die Männer sind mit Blick auf die Zukunft unsicher, welche Rolle(n) Frauen von ihnen erwarten und sehen sich unter dem Druck, die unterschiedlichsten Facetten von Mann-sein spielen zu können. Die Männer sehen sich unter hohem Performance-Druck. Sie können und sollen heute auf alle Ansprüche flexibel reagieren: Sie sollen Frauen-Versteher, durchtrainierter Macho, Kinderwagen schiebender Papa oder Karrieretyp sein. Das Dilemma ist: Egal, für welche Rolle sie sich entscheiden, der Erfolg (v. a. in der Partnerschaft) ist ihnen nicht garantiert. Im Gegenteil: Männer heute befürchten, dass in Wahrheit die Frauen die wichtigen Entscheidungen fällen und sie, die Männer, gar nicht mehr brauchen. Es bestehen große Ängste, einmal „von der Partnerin sitzengelassen zu werden“ (Passivform!), ohne etwas objektiv falsch gemacht zu haben. Partnerschaft ist für die jungen Männer heute ein Wagnis, das sie sicher eingehen werden: Aber im Unterschied zu früher ist Partnerschaft für Männer mit gestiegenen Anforderungen verbunden – und trotzdem unkalkulierbar und mit ungewissem Ausgang.

! *„Heute steh‘ ich vielleicht mit 35 da, meine Frau hat mich verlassen und ich hab‘ zwei Kinder zu versorgen. Das wäre früher nicht passiert.“*

Bei aller Klage über diese Unsicherheit wollen die jungen Männer nicht wirklich zur traditionellen Rollenteilung zurück. Aber die Klagen dokumentieren, wie unsicher das ganze Leben für die jungen Männer aus ihrer subjektiven Perspektive ist. Das ist für jugend-, familien- und auch gleichstellungspolitische Konzepte ein wichtiger Befund.

### Frauenwunschkilder

Viele Schilderungen über Frauen zeigen, dass das andere Geschlecht (noch) weitgehend terra incognita ist. Bei Gesprächen von Männern über Frauen pflegt man gern das Klischeebild der emotionalen Frau, die zu keiner rationalen Entscheidung und keinem konsequenten (logischen) Handeln fähig ist, die Männer mit den Waffen einer Frau manipuliert,

um ihr Ziel zu erreichen. Auch in diesem Bild beschreiben sich die Männer als Opfer der Frau, die geschickt ihre weiblichen Reize ausspielt. Es wird mit Blick hinter diese Fassade auch das Motiv für solche Klischees deutlich: Bestätigung und Legitimation der eigenen Opfermentalität. In ihrem wirklichen Leben wollen diese jungen Männer einen ganz anderen Typ von Frau:

◀ Inhalt

■ Die Frau als Kumpel: Sie versteht sich mit den Freunden ihres Partners, geht mit auf sämtliche Partys, lässt ihrem Partner alle Freiräume, die er braucht.

◀ zurück

■ Die Frau als Mutter(ersatz): Sie übernimmt eine erzieherische Rolle, weist den Mann auch mal in seine Schranken, wenn er „über die Stränge schlägt“. Hier darf und soll die Frau dominant sein, dem Mann widersprechen und ihm „in den Hintern treten“.

weiter ▶

■ Die Frau als Geliebte, die selbstverständlich attraktiv und „schön“ sein soll: schlank, langhaarig, weiblich, vorzeigbar.

Aber (noch) erleben die jungen Männer, dass ihre Partnerschaften (Jugendlieben) nicht von langer Dauer sind, oft von den Frauen beendet werden und (sie) scheitern: Die Ansprüche von Frauen an sie und die Partnerschaft bleiben ihnen weitgehend diffus. So fürchten die Männer latent, möglicherweise gar nicht mehr beziehungsfähig zu sein.

#### Nicht verstandene Ansprüche von Frauen

Auffallend ist, dass junge gebildete Männer große Sorgen haben, ob sie einmal in einer stabilen, lang anhaltenden Partnerschaft leben werden. Unsicherheiten bestehen in Bezug auf Ansprüche, die Frauen an Männer als Partner und Vater haben. Männer gehen davon aus, dass Frauen in einer Partnerschaft bestimmend sind: Sie entscheiden über Anfang und Ende; sie diktieren Freizeitgestaltung, Wohnstil, Erziehungsziele, Erziehungsstile u. a. Auch hier manifestiert sich die (narzistisch-paranoide?) Opferperspektive junger Männer heute. Denn auffallend ist, dass eine reziproke Perspektive zur subjektiven Befindlichkeit von Frauen in früheren Epochen kaum ausgeprägt ist. Die Männer leiden in ihrer subjektiven Befindlichkeit und fühlen sich in der Defensive: Die Frauen schreiben das Drehbuch und geben den Figuren eine Rolle; der Mann ist Schauspieler mit der einzigen Aufgabe, die ihm zugeschriebene Rolle auszufüllen.

Das findet einen grotesken Ausdruck in der ironisch karikierten Frage: Werden Männer eines Tages überflüssig, wenn immer mehr Frauen Männerberufe ergreifen und Karriere machen, die Männer als Partner und Versorger nicht mehr nötig sind? Folge könnte sein, dass Ehen seltener werden, die Dauer von Beziehungen sich weiter verkürzt.

#### Quo Vadis Partnerschaft?

Bezüglich ihrer Erwartungen an eine Partnerin und an eine Partnerschaft stecken die jungen Männer in einem Dilemma:

Auf der einen Seite wünschen sie sich eine Partnerin auf gleicher Augenhöhe: zielstrebig, intelligent, klug, selbstständig, gleichgestellt. Die jungen Männer wollen, dass auch ihre (zukünftige) Partnerin das Recht und die Chance haben soll, nach der hochqualifizierenden Ausbildung

berufstätig zu sein. Balance und füreinander Dasein sind zentrale Wünsche der Männer: Gleichzeitig wünschen sich die jungen Männer eine Partnerin, die bereit ist, für die Kinder voll und ganz da zu sein. Sie sind meist von Frauen großgezogen worden, die in ihren Augen die Erziehungsarbeit „mit Bravour“ geleistet haben, nebenbei noch Teilzeit erwerbstätig waren, jedoch – in der Erfahrung der jungen Männer – die Priorität klar auf Familie und Kindererziehung legten.

! „Wenn Kinder da sind, sollte sich die Frau auch in ihrer Frauenrolle zurechtfinden“.

Ihnen ist aber auch klar: Männer heute können von ihren Partnerinnen nicht mehr verlangen, dass diese selbstverständlich nach der Geburt eines Kindes zu Hause bleiben. Frauen können zu Recht von ihrem Partner fordern, dass dieser einen Teil der Erziehungsarbeit übernimmt. Es muss zwischen den Partnern offen diskutiert und ausgehandelt werden, wer nach der Geburt zu Hause bleibt und wer weiter voll erwerbstätig ist. Ob ihre Frau zu Hause bei den Kindern bleibt, ganz oder teilweise in den Job zurückkehrt, der Mann Erziehungszeit nehmen soll: Diese Entscheidungen würden die Männer gern partnerschaftlich treffen – glauben aber, dass die Frauen das letzte Wort haben werden.

Die divergierenden Wunschbilder von der Partnerin (einerseits Mutter, die sich fulltime um den Nachwuchs kümmert; andererseits die moderne Frau, die beruflich zielstrebig ist und ein eigenständiges Leben vor Augen hat) stehen unverbunden nebeneinander. Die Unvereinbarkeit der Frauenbilder ist bei den Männern deutlich: Vorstellungen, wie man Familie, Haushalt, Kindererziehung zufriedenstellend für Mann **und** Frau gestalten würde, fehlen. So zeichnen die Männer zwei unterschiedliche Frauenbilder, können diese aber kognitiv und emotional nicht zusammenführen.

Die jungen Männer identifizieren sich mit widersprüchlichen Partnerschaftskonzepten: Auf der einen Seite äußern sie sich eindeutig für eine Zuteilung der Erziehungsarbeit an die Frau, auf der anderen Seite propagieren sie ein flexibles Rollenbild, bei dem Männer selbstverständlich Erziehung und Haushalt mit den Frauen teilen.

## Gleichstellungspolitik

Die Männer sind der Meinung: „Viel weiter kann es ja nicht mehr gehen mit der Gleichberechtigung“. Typische Frauen- und typische Männerberufe wird und soll es weiterhin geben. Die gesellschaftliche Gleichstellung sehen die Männer für Frauen optimistisch. Frauen werden in der Wirtschaft zunehmend auch Spitzenpositionen erreichen und sich gegen Widerstände aus dem Lager konservativer Männer, die dieses Feld nicht freiwillig räumen wollen, letztlich durchsetzen. Wie die jungen Abiturientinnen sprechen sich auch die jungen Männer mit Abitur vehement gegen eine „Frauenquote“ in Unternehmen und öffentlichen Institutionen aus. Den Job soll der oder die Bessere bekommen.

Insgesamt ist das Thema Gleichstellung noch weit weg von ihrem Alltag. Das liegt zum einen daran, dass die Männer sich selber als „liberal“ eingestellt verstehen: „Ich würde schon sagen, dass es bei mir im Kopf angekommen ist mit der Emanzipation“. Sie sehen sich nicht als „Zielklientel“ der Gleichstellungspolitik. Zum anderen gibt es keine Lebensbereiche, in denen Emanzipation, Gleichberechtigung oder Gleichstellung für sie sichtbar oder wichtig wäre.

! „Einen Bezug zu meinem eigenen Leben sehe ich momentan eigentlich überhaupt nicht.“

! „In den Bereichen, in denen ich zu tun habe, ist das kein Thema. Für mich macht es keinen Unterschied, ob ich mit einer Frau oder einem Mann zusammenarbeite.“

! „In meinem Privatleben tangiert mich das wenig.“

! „Weil ich damit kein Problem habe, setze ich mich damit auch nicht so auseinander. Das ist mehr ein Thema für Leute, die sich damit nicht anfreunden.“

! „Jemand, der ein bisschen liberaler eingestellt ist, macht sich da heute kaum noch Gedanken darüber.“

Um Gleichstellungsziele konkreter benennen zu können, fehlt es 20-Jährigen an Lebens- und Konflikterfahrung. So wird – wie bei den jungen Frauen mit Abitur – ein abstrakt-utopisches Szenario entwickelt, in dem Frauen und Männer völlig gleich (gestellt) sind. Frauen erhalten in diesem Szenario männliche Eigenschaften, Männer weibliche, Frauen und Männer verhalten sich gleich. In dieser Logik werden alle Aufgaben von beiden Geschlechtern übernommen: Männer erziehen auch Kinder und Frauen müssen auch in den Krieg ziehen. Dieses Bild schreckt ab, denn es gäbe nicht mehr das Spiel der Geschlechter, nicht mehr das positiv spannungsreiche Verhältnis von „Männern“ und „Frauen“, sondern nur noch Beziehungen zwischen „Menschen“. In dieser Karikatur identifiziert man Gleichstellung mit Gleichmacherei: ein Abwehrreflex.

Die wesentlichen Ziele der Gleichberechtigung sehen junge Männer erreicht: „Es war gut und es reicht“. Tenor ist, dass die Politik im Feld der Gleichberechtigung und Gleichstellung von Frauen und Männern das Nötige und Sinnvolle getan hat, die Umsetzung aber in der Gesellschaft erfolgen muss.

! „Die Politik hat schon eine Menge gemacht, jetzt kommt noch die Gleichstellung in der Öffentlichkeit, also dass das, was auf dem Papier steht, umgesetzt wird.“

! „Es ist ja auch mal gut – eigentlich ist es doch wunderbar in der Gesellschaft mit der Gleichberechtigung. Da gibt es doch nur noch Einzelfälle, wo Probleme sind, ansonsten stimmt doch alles.“

Junge Männer befürchten jedoch, dass in der Gleichstellungspolitik übertrieben wird, dass dadurch die Akzeptanz in der Bevölkerung sinkt und nicht zur wichtigen Umsetzung im privaten und öffentlichen Alltag kommt. Hier haben junge Männer (übersensible) Antennen für aktuelle Maßnahmen. Beispielsweise sehen sie das neue Elterngeld nicht unproblematisch. Dieses Gesetz ist bei ihnen – in ihrer Logik – angekommen nicht als Ansporn, dass künftig mehr Männer Erziehungsarbeit übernehmen sollen, sondern als staatlich geförderter Rückschritt der Emanzipation:

! „Das ist ein bewusstes Gegenlenken, weil der Staat gemerkt hat, dass zu wenig Kinder geboren werden.“



Aktuell dominieren berufliche Fragen: Soll ich meine eingeschlagene Richtung doch noch mal ändern? Werde ich nach Abschluss der Ausbildung vom Betrieb übernommen? Für die jungen Frauen ist klar, dass sie angesichts der horrenden Arbeitslosenzahlen – vor allem bei Jugendlichen – ihre Ausbildung gut abschließen müssen, wenn sie einen Job bekommen wollen.

◀ Inhalt

! *„Es gibt nichts Schlimmeres, als arbeitslos zu sein.“*

◀ zurück

Eine ambitionierte Karriereorientierung wie bei Frauen mit Abitur ist kaum vorhanden. Ihr Ziel ist, möglichst einen unbefristeten Job zu bekommen, der nicht überfordert, ein finanzielles Auskommen ermöglicht und ein angenehmes Betriebsklima bietet. Eine Berufsperspektive mit dem Anspruch der Selbstfindung und Persönlichkeitsentwicklung ist kaum ausgeprägt. Arbeit ist nicht Selbstzweck, sondern notwendiges Mittel für materielle und soziale Unabhängigkeit vom elterlichen Haushalt. Für die nächsten Jahre geht es darum, überhaupt eigenes Geld zu verdienen für die persönlichen Konsumwünsche, eventuell eine eigene kleine Wohnung und ein kleines Auto.

weiter ▶

! *„Mein Ziel ist selbstständig sein, viel Geld verdienen, unabhängig werden, um weniger arbeiten zu müssen.“*

! Eine besondere Einstellung zeigt sich bei jungen Frauen der „**Bürgerlichen Mitte**“. Ihnen ist zusätzlich wichtig, dass ihr Beruf mit sozialem Ansehen verbunden ist und Aufstiegspositionen realistisch sind, um einen gewissen Wohlstand zu erreichen: Damit verbinden sie ein eigenes Haus mit Garten für ihre Familie – ihr elementares Lebensziel.

Doch sie fürchten, dass es mit dem zu erwartenden Einkommen sehr schwer sein wird, ihre Ziele zu verwirklichen. Die jungen Frauen aus dem gesellschaftlichen Mainstream spüren einen großen Graben zwischen ihren Lebenszielen und dem, was ihnen in dieser Gesellschaft realistisch erscheint.

! *„Die Arbeitgeber ziehen das Geld immer mehr runter. Richtig Geld verdient man erst mit 35.“*

! *„Meine Träume sind schon ganz schön weit entfernt. Man will ja doch mal ein Haus bauen, ein schönes Auto fahren. Ich will eine Familie gründen und meinen Kindern was bieten können. Andererseits will ich nicht erst mit 35, sondern schon mit 25 ein Kind haben.“*

Das stürzt sie aber keineswegs in Pessimismus. Inmitten vordergründiger Sorgen haben sie die Zuversicht, dass sie ihre Lebensziele doch irgendwie erreichen werden. Sie sehen nicht, wie sie das allein bewältigen könnten. Aber sie haben das Urvertrauen, einen gleichgesinnten Partner zu finden, mit dem sie gemeinsam das Lebensprojekt „Familie und Haus“ angehen. Und sie vertrauen auf die Hilfe ihrer Eltern, Schwiegereltern und Großeltern. Auch darin zeigt sich für diese Frauen der ideelle und praktische Wert von intakter Familie.

! Sehnsüchtige Vorstellungen vom Heim mit heiler Familie haben auch junge Frauen aus dem **konsum-materialistischen Milieu**. Sie sind oft aufgewachsen mit geringen materiellen Ressourcen und kaum ausgeprägter Bildungskultur. Ihre Eltern leben eine Partner-

schaft nach traditionellem Muster: Die Frau kümmert sich um Haushalt und Kinder; der Mann ist der „Chef“. Ihm kommt die Rolle des Hauptverdieners zu – doch viele sind arbeitslos.

Für eine große Zahl junger Konsum-Materialistinnen ist es eine Normalitätserfahrung, dass ihre Eltern (langzeit)arbeitslos sind. Viele zeigen schon im jungen Alter ausgeprägte Loser-Gefühle und fühlen sich abgehängt – wie ihre Eltern. Andererseits haben sie – ähnlich jungen Frauen aus dem **hedonistischen Milieu** – eine ungebrochene Lust am (billigen) Lifestyle-Konsum und machen es sich in ihrem Alltag mit Unterhaltungselektronik, Handy, Fast-Food, Erlebnisparks „schön“. Dieses sind Symbole ihrer Träume von einem besseren Leben – auch wenn man latent ahnt, dass diese eine Illusion bleiben werden.<sup>8</sup>

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Gerade weil die Ausbildung viel Arbeit und Zeit kostet, nervt und stresst, wollen sie sich Freunde, Ausgehen, Shoppen, Mode u. a nicht nehmen lassen. Es geht ihnen darum, jetzt **Spaß am Leben** zu haben, solange es geht, bevor eine Familie gegründet wird. Sie gehen mit unhinterfragter Selbstverständlichkeit davon aus, dass sie sich um die Kinder und den Haushalt kümmern müssen. Vor diesem Hintergrund ist die aktuelle Lebensphase für sie ein Moratorium, das sie genießen.

Kein Interesse hingegen haben sie an sozial-, familien-, bildungs- und kulturpolitischen Fragen; ebensowenig an ökonomischen und rechtlichen Themen. Das politische Alltagsgeschehen verfolgen sie kaum und meist reduziert auf Schlagzeilen. Darin wird eine spezifische Weltperspektive kristallin, die gesellschaftliche Strukturen als gegeben akzeptiert. Es ist ein nüchterner Realismus, der davon ausgeht, dass der und die Einzelne mit dem zurechtkommen muss, was die Gesellschaft anbietet und fordert. So wird verstehbar, dass die jungen Frauen über die „weichen“ Themen wie traditionelle oder moderne Rollenbilder, Ungleichstellung von Männern und Frauen nicht (kritisch mit dem Wunsch nach aktiver Veränderung) nachdenken. Die Chancen, für sich selbst etwas zu verändern, sind aus ihrer Sicht gering. Doch die Risiken, im eigenen sozialen Umfeld auf Unverständnis und Widerstände zu stoßen und zu scheitern, sind groß.

## Retrospektive

### 50er/60er Jahre: Hierarchie – Hermetik - Harmonie

Das Bild vom Alltagsleben der Männer und Frauen in den 1950er und 1960er Jahren ist bei jungen Frauen mit geringer oder mittlerer Bildung außerordentlich dünn, diffus, wenig differenziert, von Klischees und Projektionen durchzogen.

In ihrer Retrospektive war das Leben für beide Geschlechter stark vorgezeichnet. Frauen waren materiell und sozial abhängig, kulturell und rechtlich Männern untergeordnet. Die

<sup>8</sup> Es ist ein instruktiver Befund sozialwissenschaftlicher Gruppendiskussionen mit Vertreterinnen der Mittel- und Unterschicht, dass Frauen aus der bürgerlichen Mitte sich rasch als Gleichgesinnte identifizieren, über ihre Ziele und Wertvorstellungen ins Schwärmen geraten, sich über ihre gemeinsamen normativen Rollenbilder verständigen – mit energischer Kritik an Frauen aus anderen sozialen Schichten oben und unten, die ein von ihnen abweichendes Lebensmodell praktizieren (vgl. Seite 32). In diesen Phasen der Diskussion ziehen sich die jungen Frauen aus der sozialen Unterschicht zurück: Sie haben ein sensibles Gespür für diese Zeichen der Abgrenzung aus dem gutbürgerlichen Mainstream und erkennen deutlich die Vorbehalte gegenüber der sozialen Unterschicht.

unbedingte Wahrung vorgegebener Regeln, die Bedeutung von Anstand, die Pflicht der Frau, dem eigenen Mann selbstlos und selbstverständlich zu dienen, dessen unhinterfragte Stellung als „Hausherr und Familienernährer“: Diese alternativlose Hermetik des sozialen Gefüges wirkt auf die jungen Frauen heute absurd und unmodern.

! *„Die Männer waren Chef des Hauses.“*

! *„Die Frauen mussten die Männer bedienen und die Kinder versorgen.“*

! *„Da gab es doch so ein Handbuch »Die perfekte Ehefrau.«“*

! *„Frauen mussten ihre Männer fragen, ob sie arbeiten durften.“*

Die Frauen finden die Idee spannend, sich einmal virtuell in jene Zeit zu begeben. Hier sind sie geprägt von TV-Doku-Soaps, wie aktuell „Bräuteschule“. Es wäre für sie ein Experiment, sich selbst in dieser exotischen Welt zu erleben: Das Motiv aber wäre ein „Kick“, nicht das historische, kulturelle oder sozialpolitische Interesse an den Befindlichkeiten von Frauen damals im Vergleich zu heute.

Hierarchie und Hermetik sind bei den jungen Frauen dominante, negativ bewertete Perspektiven auf die 50er und 60er Jahre. Jedoch gibt es in ihren Augen auch wichtige positive Aspekte: Einen starken Familienzusammenhalt und die lebenslange Dauer von Ehe. Beides bildete einen stabilen Lebensrahmen, dessen Fehlen heute sie beklagen.

### 80er Jahre: Entfesselung und Öffnung von Perspektiven

Der Rückblick auf die 1980er Jahre (als sie geboren wurden) ist konkreter. Die jungen Frauen sehen in dieser Epoche einen massiven Umbruch, der für Frauen die Befreiung von traditionell-autoritären Zwängen bedeutete und ihnen berufliche Perspektiven eröffnete:

! Frauen mussten ihre Männer nicht mehr bedienen;

! Frauen wollten und durften vermehrt erwerbstätig sein.

! *„Die Frauen wollten arbeiten, hatten das Gefühl, dass ihnen sonst die Decke auf den Kopf fällt.“*

! *„Gleichberechtigung vor zwanzig Jahren war vor allem ein rechtliches Thema. Viele Gesetze für die Frauen haben sich geändert. Auch die Fragen der Abtreibung wurde geregelt.“*

! *„Frauen durften mehr mitreden, aber so viel hat sich nicht zum Vorteil der Frau verändert.“*

Gleichwohl sehen die jungen Frauen jenes „Wollen“ ihrer Mütter(generation) noch vergleichsweise zaghaft und defensiv. Heute dagegen fordern die jungen Frauen mit großem Selbstbewusstsein ihre Ansprüche ein und wollen sie im Wissen um ihr Recht und die gesellschaftliche Akzeptanz auch durchsetzen.

## Heute: Vom Nebeneinander zum Miteinander

Für 20-jährige Frauen mit geringem/mittlerem Bildungsabschluss sind Emanzipation und praktische Ziele der Gleichberechtigung heute im Großen und Ganzen verwirklicht. Die rechtlichen Rahmenbedingungen ermöglichen es heute vielen Frauen, beruflich Karriere zu machen und in Führungspositionen zu gelangen. Sie bringen dies auf die Formeln:

- ! *„Heute leben Frauen und Männer nicht mehr nebeneinander wie noch vor 40 Jahren, sondern selbstverständlicher miteinander.“*
- ! *„Freundeskreise, Hobbys und Themen haben sich einander angenähert.“*
- ! *„Frauen stehen heute schon mehr im Leben und werden das nicht mehr hergeben.“*
- ! *„Abtreibung ist heute kein Skandal mehr und auch nicht mehr so umständlich.“*

Das sehen junge Frauen mit geringer und mittlerer Bildung zwar als wichtige Errungenschaft der Emanzipationsbewegung. Doch sehen sie sich selbst nicht davon „betroffen“. Die generell für Frauen nun zugänglichen Karrieren und Positionen sind jenseits ihres Horizonts.

## Patchwork traditioneller und moderner Rollenbilder

In Politik und Wirtschaft gelten bei jungen Frauen nach wie vor Männer als seriöser und kompetenter: Männer haben – in den Augen junger Frauen geringer Bildung – ein klareres Urteilsvermögen, mehr Durchsetzungskraft, sind weniger emotional und sind robuster. Ihnen trauen diese Frauen eher strategische Entscheidungen mit Weitblick und weltpolitischer Bedeutung zu. Nach wie vor sind für sie die Männer das „starke“ Geschlecht, die Macher und Lenker unserer Gesellschaft – und das finden die jungen Frauen auch gut so. Prominente Frauen in ähnlichen Positionen (Merkel, Rice, Thatcher) sind und bleiben rühmliche Ausnahmen, denen aber etwas „männertypisches“ anhaftet, weil sie es mit weiblichen Eigenschaften nicht an die Spitze geschafft hätten.

Solche Felder wollen sie selbst gar nicht erobern. Dies überlassen sie gern den Männern und einigen (ihnen überlegenen) karriereorientierten Frauen mit Studium.

- ! *„Die Merkel ist zwar eine Frau als Kanzlerin, aber der amerikanische Präsident ist und alle Regierungschefs sind fast alle Männer. Führung in Politik und auch in Wirtschaft ist ein Männerjob. Männer haben einen größeren Überblick, ziehen was konsequent durch.“*

So reproduzieren sie das Bild traditioneller Berufs- und Rollenverteilung und begründen es mit Attributen von **Männlichkeit**: Kraft, Durchsetzungsvermögen, Härte, Aggressivität, Überlegenheit, die positiv konnotiert werden.

Anders jedoch mit Attributen **traditioneller Weiblichkeit**: Diese jungen Frauen identifizieren sich nicht mehr vollständig mit Sanftmut, Anpassungsbereitschaft, Selbstlosigkeit, Abhängigkeit, Mütterlichkeit, Empfindsamkeit, Verständnis. In ihrem Verständnis sind sie modern, jenseits dieses traditionellen Frauenbildes.

Es gibt eine **spielerische Koketterie mit Rollenklischees**, bei der durchaus selbstironisch traditionelle Frauen- und Männerbilder rezipiert werden. Es ist modern, als Frau selbstbewusst zu den eigenen „Schwächen“ und Vorzügen zu stehen und es ist völlig legitim und smart, die Vorteile auch zu nutzen, die „frau“ mit traditionellem Rollenverhalten erzielen kann.<sup>9</sup> Je nach Nützlichkeit und Situation zeigen sie sich mal als die selbstbewusste moderne Frau, mal als schützenswertes, emotionales „Mäuschen“.

Aber an überkommene Geschlechterklischees glauben die jungen Frauen nicht mehr wirklich: Sie wissen aus eigener Erfahrung, dass Männer nicht besser Auto fahren können, Frauen in der Lage sind, einen Nagel in die Wand zu schlagen, dass sie auch im Beruf etwas leisten und Organisationsfähigkeiten haben müssen, um Familie und Haushalt auf die Reihe zu bekommen.

Diese Befunde zeigen, dass der Rollenwandel der 80er und 90er Jahre hin zur Verschmelzung von Rollenbildern („Neue Rollenflexibilität“) bei Frauen in diesem gesellschaftlichen Segment angekommen ist.<sup>10</sup> Allerdings geht damit keine Abkehr von traditionellen Rollenvorstellungen einher: Die jungen Frauen spielen auf der Klaviatur traditioneller Rollen, sofern ihnen diese praktisch **nutzen** – aber ebenso mit modernen Rollen und typisch männlichen Attributen.<sup>11</sup> Jenes situativ dehnbare Patchwork von traditionellen und modernen Rollenbildern ist für diese Frauen attraktiv. Sie haben dadurch mehr Freiheit und Variationsmöglichkeiten gewonnen.

#### Die moderne, Teilzeit arbeitende Familienlenkerin

Beruflich streben die jungen Frauen keine Karriere im Sinne der angehenden Akademikerinnen an. Ihre Definition von Karriere ist eine andere: im Beruf einen bestimmten Status und moderaten Verdienst in einer möglichst unbefristeten Position zu erlangen. Oberste Maxime ist, dass der Job mit dem Familienleben gut vereinbar ist.

In diesem Lebensmodell, das die jungen Frauen meist von ihren Müttern vorgelebt sahen, besitzen Ehe und Familiengründung eine große Bedeutung. Für die meisten ist völlig klar: Wenn die berufliche Startphase abgeschlossen ist und sie mit ihrem Partner situiert sind (eigene gemeinsame Wohnung, gesichertes Einkommen), wollen sie Kinder bekommen und für die Erziehung der Kinder zunächst zu Hause bleiben. Von ihrem Partner erwarten sie in Sachen Erziehung und bei einigen Arbeiten im Haushalt abends und wochenends Unterstützung. Beruflich streben sie eine Teilzeitstelle an, um umfassend für die Kinder da sein zu können und sie in der Ausbildungszeit zu fördern.

<sup>9</sup> In diesem Zusammenhang fällt auf, dass bei jungen Frauen mittlerer und geringer Bildung die Unterscheidung in „typische Männerberufe“ (Maschinenschlosser, Dachdecker, Straßenbauarbeiter u. a.) und „typische Frauenberufe“ (Erzieherin, Floristin, Verkäuferin u. a.) fest verankert ist.

<sup>10</sup> Vgl. Flaig, B.B. et al. (1993): Frauen-Lebenswelten: Rollenwandel und soziale Milieus in Deutschland. In: Reigber, Dieter (Hg.): Frauen-Welten. Marketing in der postmodernen Gesellschaft – ein interdisziplinärer Forschungsansatz. Düsseldorf. S. 201-227.

<sup>11</sup> Beispiele für ironisch kommunizierte Rollenklischees sind: Frauen können keine Autoreifen wechseln, den Scheibenwischer auswechseln, Öl nachfüllen. Gleichzeitig haben Frauen massive Vorteile gegenüber Männern: Sie werden (körperlich) begehrt /sie kommen leichter in Discos, während Männer vom Türsteher willkürlich abgewiesen werden /Männer dürfen nicht zugeben, dass sie etwas nicht reparieren oder mit einer Technik nicht umgehen können /Männer in typischen Frauenberufen geraten in den Verdacht, homosexuell zu sein.

■ Vor allem für Frauen aus der **Bürgerlichen Mitte** ist dieser Aspekt ausgeprägt: Sie wollen ihr Kind auf den bestmöglichen Weg bringen, ihm zu einer optimalen Bildung verhelfen, denn der Leistungsanspruch in Schule und Berufsleben ist so hoch, dass man als Eltern seine Kinder zusätzlich fördern muss. Das braucht Zeit und Geld.

Familiengründung ist für sie ein verantwortlicher Schritt. Despektierlich betrachten sie Frauen aus der sozialen Unterschicht, die „einfach Kinder bekommen“ ohne sich vorher über die materielle Zukunft Gedanken zu machen.

Junge Frauen aus der Bürgerlichen Mitte begründen ihre Einstellung damit, dass eine Frau erst ihre Ausbildung beendet haben sollte, damit sie ihrem Kind auch „etwas bieten“ kann: materielle Sicherheit, Bildung. Sie haben das Ideal der wohl situierten bürgerlichen Kleinfamilie.

#### Der ideale Mann: Haupternährer und Haushaltshelfer

Das Männerbild ist klar umrissen: Er ist der Hauptversorger. Er hat die Pflicht und Bürde, eine berufliche Situation und Position zu erlangen, die die Familie finanziell und dauerhaft absichert. Dass es heute keine Garantie mehr für lebenslange Beschäftigung und erhöhten Druck zu Einsatz über das tarifrechtlich festgelegte Maß hinaus gibt, haben die Frauen verinnerlicht. Damit entpflichten viele ihre Männer von Erziehungsaufgaben – obwohl eine gleichgestellte Erziehung schon ihr Wunsch wäre. Doch Männer können es sich aus Sicht der jungen Frauen heute nicht leisten zu Hause zu bleiben oder Teilzeit zu arbeiten, „nur“ um auf die Kinder aufpassen – sie riskieren damit ihre Stellung.

Die daraus resultierende Fixierung der traditionellen Rollenteilung stört die jungen Frauen nicht – im Gegenteil: Sie ist notwendig zur Sicherung des eigenen Lebensmodells. Aber sie wünschen sich einen Partner, „*der die Familienaufgaben selbstverständlich mit übernimmt*“. Die Beschreibungen suggerieren eine gleichgestellte Aufgabenteilung; doch bei näherer Betrachtung und konkretem Nachfragen zeigt sich, dass in den Köpfen immer noch eine ausgeprägte Rollentrennung bestimmend ist.

Es ist eine sozial wirksame Norm, dass „*Papa mit dem Kind auf den Spielplatz geht*“, „*den Kleinen mal wickelt*“, „*auch den Einkauf mal macht*“. Solche Formulierungen illustrieren, dass für viele Tätigkeiten rund um die Kinder die Frau die **hauptsächlich Zuständige** bleibt, während der **Mann ihr regelmäßige Entlastung** bietet. 20-jährige Frauen mit geringer oder mittlerer Schulbildung stellen keine Forderungen an ihren Partner im Sinne echter Aufgabenteilung im Haushalt mit dem Ziel gleicher Berufschancen. Der Mann hat im Haushalt lediglich „mitzuhelfen“. Die Partizipation des Mannes ist auf Zu- und Hilfsarbeit begrenzt.<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Diese jungen Frauen sind weit davon entfernt zu sagen, dass der Haushalt ihr Reich wäre und Männer dort nichts zu suchen hätten. Das widerspräche ihrem normativen Selbstbild von „moderner Partnerschaft“. Letztlich sind diese Frauen zufrieden, wenn der Mann sie bei Haushalt und Erziehung entlastet und sie selber mal etwas (Frei-)Zeit für sich haben. Das zeichnet für sie einen „modernen Mann“ aus

Solche Vorstellungen von Partnerschaft und Elternschaft sind nicht Ergebnis eines Konzepts oder Ideals, sondern Ausdruck von unvergrübeltem Pragmatismus: „*Momentan ist es besser, wenn ich das mache und du das machst und jeder ist zufrieden*“. Das ist im Moment die beste Lösung.

#### Zwischen traditioneller Hausfrau und karrieregeiler Rabenmutter

Gar nicht erwerbstätig zu sein, gilt in der **Bürgerlichen Mitte** als „faul“ und „nicht mehr zeitgemäß“. Es ist bei jungen Frauen dieses Milieus eine soziale Norm, dass man auch als Mutter irgendwann arbeiten geht und es sich – nach den schweren Anfangsjahren – nicht einfach zu Hause bequem einrichtet. Als Frau trägt man auch Verantwortung für das Einkommen.

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Umgekehrt ist die Mutter, die bald nach der Geburt des Kindes schnell wieder in das Erwerbsleben einsteigt, ihre Kinder ganztags – von Tagesmutter, Kindergarten, Ganztagschule – betreuen lässt (**man beachte die Passivform!**) in der Bürgerlichen Mitte die „Rabenmutter“ schlechthin. Die Abgrenzung erfolgt sozialhierarchisch somit nach oben und nach unten:

- ▮ **Despektierliche Abgrenzung von jenen Frauen, die keine persönliche Reife, kein Verantwortungsbewusstsein und kaum Ansprüche an ihre Erziehung haben, die über kein stabiles soziales Umfeld verfügen, um ihre Kinder zeitgemäß zu erziehen.** Die Folge sind – nach Auffassung der jungen Frauen aus der Bürgerlichen Mitte – Kinder, die keine Werte mehr vermittelt bekommen, vor dem Fernseher „abgestellt werden“, sich nicht benehmen können. Der Reflex solcher Abgrenzung ist ein massiver Druck auf sie selbst: Moderne Frauen müssen die Erziehungsaufgabe sichtbar besser lösen als diese Frauen aus der sozialen Unterschicht es tun!
- ▮ **Moralische Abgrenzung von der „karrieregeilen“ Mutter.** Dieser wird unterstellt, eigentlich gar keine Lust zu haben, sich mit dem Kind auseinanderzusetzen, ihre Entfremdung vom Kind in Kauf zu nehmen, weil sie rein egoistischen Motiven folgt und sich selbst verwirklichen will. Auch diese Verantwortungslosigkeit ist ein Grund, dass es in unserer Gesellschaft so viele vernachlässigte und verwahrloste Kinder gibt (die eine Bedrohung für die eigenen Kinder sind!).

Im Horizont der Bürgerlichen Mitte darf eine Frau ihre persönlichen Karriereambitionen nicht über die Familie stellen. Das Bild der erfolgreichen, statusorientierten, etablierten oder postmateriellen Frau erzeugt Unsicherheit, mitunter subkutane Neidgefühle. Der Abwehrmechanismus stärkt die eigene Position und dient zur Bestätigung des eigenen Weltbildes.

Die Vorstellungen von einer „guten Mutter“ sind prägnant – und ähneln äußerlich denen von jungen Frauen mit höherer Bildung. Vorbild ist häufig die eigene Mutter, die Haushalt, Beruf und Kinder mit leichter Hand jongliert und dabei besondere persönliche Qualitäten besitzt: fürsorgend, liebevoll, Grenzen setzend, herzlich, respektvoll, eine gute Ehefrau, immer für andere da.

! „Meine Mutter zog mich groß und stand mir mit Rat und Tat immer bei. Sie ist eine wohl sorgende Person und ein herzlicher Mensch. Sie meistert jede Lebenssituation, erzog zwei Kinder, geht arbeiten und kümmert sich um den Haushalt. (...) Sie unterstützt mich in jeder Lebenslage. Ich bin froh, so einen Menschen als meine Mutter zu haben, weil ich es mir wünsche, einmal genau so eine Mutter für meine Kinder zu sein, genau so eine Freundin zu sein und genau so eine Ehefrau zu sein.“

## Gleichstellungspolitik

Im Rahmen dieser anvisierten Familienidylle sind die jungen Frauen zufrieden. Die Positionen sind klar verteilt, gleichzeitig profitiert man von den wesentlichen Errungenschaften der Emanzipation: Frauen können heute selbstbestimmter, eigenständiger und selbstbewusster für ihre eigenen Positionen eintreten, haben jedoch einen haltstiftenden Rahmen für ihre Lebensgestaltung.

Auch subjektiv sehen sie sich in einer komfortablen Ausgangslage: Sie können, müssen aber nicht (voll) berufstätig sein. Vollständige Gleichstellung und ein flexibles Rollenbild sind für sie keine Utopie, sondern soziokulturell fremd und bedrohlich. Insofern relativieren und bremsen sie solche Gedanken mit Beispielen, die die Sinnlosigkeit und das Groteske völliger Gleichstellung deutlich machen sollen. Es ist zum einen die Sorge, für die Arbeiten körperlich nicht geeignet bzw. gegenüber Männern stets im Nachteil zu sein; zum anderen ist es die Sorge, in einer Männerdomäne als einzelne Frau sozial und emotional isoliert zu sein – und damit Opfer.

! „Frauen im Straßenbau oder im Kohlenbergwerk sind den Männern doch körperlich von vornherein unterlegen und im Nachteil. Und allein will ich als Frau da auch nicht in einer Werkhalle unter lauter Männern stehen. Das wäre für mich der Horror.“

Genau hier endet ihre Reflexion. Die jungen Frauen stellen ihre Rollenvorstellungen nicht infrage, haben keinen sozialpolitischen Impetus nach Veränderungen von Rollenbildern und Benachteiligung. Es dominiert die Weltperspektive, sich mit vorfindlichen Strukturen, Chancen und Barrieren abfinden und mit diesen irgendwie umgehen zu müssen. **Pragmatische Alltagsklugheit** ist die wichtigste Ressource. Die jungen Frauen haben subkutan ein sensibles Gespür für Möglichkeiten und Grenzen in ihrem Leben. Nicht sozioökonomische Rahmenbedingungen und soziokulturelle Rollenvorstellungen zu verändern ist ihre Maxime, sondern sich in vorhandenen Strukturen zu arrangieren, das Beste daraus zu machen.

## 4.2 Männer

### Spaß, Freunde, berufliche Sicherheit

Das Leben der jungen Männer ist vorwiegend auf das Hier und Jetzt fokussiert: Ausgehen, unterwegs sein (on the road), Sport, Musik (aktiv oder passiv), vor allem: Spaß haben. Das Wichtigste ist der Freundeskreis: Teilhaben am Leben der anderen, miteinander etwas unternehmen, sich austauschen über Vorhaben und Sorgen.

! *„Freunde sind das Wichtigste im Leben, mit denen kann man über all das reden, was einem gerade wichtig ist.“*

! *„Ich kann mit niemandem so gut reden, wie mit meinen Freunden.“*

Im Gespräch untereinander markiert man gern den starken Mann, der von Sorgen um die Zukunft unbehelligt ist. Unterschwellig sind Unsicherheiten zu spüren, wie das Leben in der Zukunft aussehen könnte, ob man beruflich und finanziell abgesichert sein wird. Diese Sorgen sind aber nicht so existenziell wie bei den Abiturienten. Schaut man tiefer, zeigen sich in der Milieudifferenzierung bedeutsame Unterschiede:

! Für junge Männer der **Bürgerlichen Mitte** ist die Ausbildung Dreh- und Angelpunkt ihres Alltags: eine mögliche Übernahme im Betrieb, das Schreiben von Bewerbungen, Weiterbildungsziele. Der Spaß im Alltag ist ihnen zwar wichtig, die Absicherung ihrer beruflichen Laufbahn aber hat Priorität. Und es ist auffällig, dass man darüber überwiegend im Kreis eng Vertrauter spricht.

! **Konsum-Materialisten und Hedonisten** blenden diese Aspekte bewusst aus, zeigen eine egoistische Gegenwartsorientierung, in der es ihnen darum geht, sich ihr Leben so komfortabel wie möglich einzurichten, um ungestört den spontanen Bedürfnissen nachzugehen.<sup>13</sup> Dies hat mehr Relevanz als ein (zielgerichtetes) Arbeiten an der beruflichen Zukunft.

Sie wohnen gern so lange es geht noch zu Hause bei den Eltern, da sie dort versorgt werden. Für sie gibt es keinen Grund auszuziehen, ihr Leben auf eigene Füße zu stellen. Allein der Ausbildungsplatz oder der Job an einem entfernten Ort wäre für sie ein zwingender Grund. Diese jungen Männer haben eine selbstverständliche Versorgungsmentalität, deren eigentliches Motiv (Bequemlichkeit) mit praktischen Gründen kaschiert wird.

! *„Das ist doch viel praktischer und billiger.“*

! *„In der Ausbildung verdiene ich nicht so viel. Wenn ich zu Hause wohnen bleibe, habe ich genug Geld für mich selber. Ich muss ja nichts für die Miete ausgeben.“*

Ihr Interesse ist stark auf das persönliche Umfeld fokussiert. Das politische Alltagsgeschehen, Wirtschaft, Soziales oder Umwelt werden nicht verfolgt und sind ihnen größtenteils gleichgültig. Sie wissen hier um ihre Defizite und stehen (scheinbar selbstbewusst) dazu:

! *„Ich weiß, dass ich mich damit nicht auskenne, aber ich muss ehrlich sagen, dass ich zu faul bin. Mir ist momentan einfach anderes wichtiger.“*

! *„Ich habe da so eine Egal-Einstellung, das ist vielleicht nicht so gut.“*

<sup>13</sup> Beispiel dafür sind Äußerungen eines jungen Hedonisten in der Gruppe, der nach einer halbherzig durchgezogenen Ausbildung als Verkäufer arbeitslos ist. Er empfindet seine jetzige Situation als angenehm, ist er doch durch die Eltern versorgt und hat die Möglichkeit, das zu tun, was er will: Ausschlafen, Ausgehen, Partys machen etc. Die eigene berufliche (auch längerfristige) Perspektive macht ihm keine Sorgen.

Hier zeigt sich eine ähnliche Einstellung wie bei den jungen Frauen gleicher Bildung: Eine Beschäftigung mit Politik und anderen gesellschaftlichen Themen „lohnt“ sich nicht, führt nur die eigene Ohnmacht vor Augen, ist furchtbar anstrengend, setzt viel Vorwissen voraus und ist langweilig. Politik wird von anderen gemacht! Man selber muss Entscheidungen anderer „ausbaden“ und unterstellt, dass die eigenen Interessen für „die Politiker“ („die da oben“) überhaupt keine Rolle spielen.

## Spagat der Rollenzuschreibungen

### Divergierende Frauenbilder: Tussi oder Businessfrau

Junge Männer beobachten heute eine Vielzahl von Frauentypen sowie verschiedene Bilder einer Frau, die ihnen oft von ein und derselben Frau „vorgeführt“ werden. Hier nicht den Boden unter den Füßen und die Orientierung zu verlieren, fällt ihnen nicht leicht. Viele sind und werden hochgradig irritiert. Häufig fällt es den Männern schwer zu unterscheiden, was Spiel und was Ernst, was authentisch und was inszeniert ist:

- Ein von ihnen wahrgenommenes Frauenbild ist die „**Businessfrau**“: Frauen höherer, aber auch mittlerer Bildung wollen beweisen, dass sie in der Lage sind, in ehemals männerdominierten Feldern ebenso gut wie diese zu sein. Frauen sind Politikerin, Managerin, Sportjournalistin oder Talkmeisterin. Alle wichtigen und gut bezahlten Bereiche sind auch mit Frauen besetzt und werden von Frauen maßgeblich mitgestaltet. Hier agieren Frauen oft „männlich“; müssen stark, mutig, selbstbewusst, durchsetzungsstark, taff sein.
- Frauen ihrer Altersgruppe und Bildung erleben die jungen Männer zunehmend unkalkulierbar: Mal suchen sie Schutz, fallen in traditionelle Frauenrollen zurück und erwarten einen starken, beschützenden, fürsorglichen, sensiblen, charmanten Mann an ihrer Seite, der ihnen die Tür aufhält, die Rechnung in der Kneipe und die Kinokarte bezahlt, sie nach Hause bringt, sie verteidigt, sie auch in heftigen Gefühlsschwankungen versteht. Dann wieder manipulieren diese die Männer, setzen ungehemmt ihre weiblichen Mittel ein, um an ihr Ziel zu kommen. Bei der Beschreibung der Frauen und ihres Verhaltens bedienen sich die Männer gern gängiger Klischees: Frauen werden als „**Tussi**“ oder „**Zicke**“ bezeichnet. Sie schminken sich jeden Morgen stundenlang, stylen ihre Haare, gehen auf Partys, shoppen für ihr Leben gern und tratschen ausgiebig mit anderen Frauen. Diese Welt ist den jungen Männern fremd.

Gern lassen sich diese jungen Männer unter ihresgleichen über jene Frauenklischees aus Das ist Verarbeitung von Unsicherheit.

Doch in Bezug auf ihre zukünftige Partnerin wünschen sie sich eine Frau, mit der sie über alles sprechen können, die einfühlsam, klug, verständnisvoll und nicht launisch ist. In solchen sehnsüchtigen Projektionen entwerfen sie ein Frauenbild jenseits von Businessfrau und Tussi. Es ist das Bild von einer Frau, die es in ihrem Alltag nicht oft gibt und die sie doch zu finden hoffen.

Die Männer haben tiefe Sehnsüchte nach einer harmonischen und stabilen Beziehung – jenseits der Horrornachrichten zunehmender Scheidungszahlen und der genannten Klischees von Frauen heute. Es ist die Sehnsucht, dass eine Partnerschaft ein Leben lang hält – auch wenn sie ahnen, dass dies möglicherweise nicht gelingen wird.

Bemerkenswert ist, dass diese Wunschbilder von lebenslanger Partnerschaft und Familie mit denen der jungen Frauen gleicher Bildung identisch sind. Aber zwischen den Geschlechtern besteht ein erheblicher Graben der jeweiligen Selbst- und Fremdbilder.

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

### Taktische Aufwertung der Familien- und Hausarbeit

Zwar beschreiben die jungen Männer das Bild von der selbstständigen Frau, die die Freiheit haben soll, arbeiten zu gehen, auch wenn Kinder da sind. Doch dieses Bild bleibt seltsam blass, stereotyp und letztlich nicht authentisch. „Man“ kann und will sich nicht vorstellen, selber zu Hause zu bleiben, um die Kinder zu wickeln, zu versorgen, zu erziehen und zu kochen.

- Im Idealfall führt die Frau den Haushalt und erzieht die Kinder. Der Mann ist eine Ergänzung, der am Wochenende mal mit den Kindern auf den Spielplatz, in den Tierpark oder ins Schwimmbad geht.
- Spaß und Freiwilligkeit: Man will nicht täglich selbst am Herd stehen müssen. Allenfalls am Wochenende würde man mal freiwillig kochen – wenn man Lust dazu hat.

Die jungen Männer betonen, dass die beiden „Arbeitsfelder“ Erwerbsarbeit und Hausarbeit gleich wichtig sind: Haushalt und Kindererziehung sind auch anstrengend und haben die gleiche Anerkennung verdient wie ein Job „draußen“. Jedoch ist für die jungen Männer klar: Diesen Job soll jemand anderes – die Frau – übernehmen.

Das Argument der Wertschätzung ist somit vordergründig, taktischer Natur und dient dazu, die Kindererziehung und Hausarbeit weiter an die Frau(en) zu delegieren.

In diesem Familienbild führen die Partnerinnen das fort, was die jungen Männer (überwiegend) noch bei ihren Eltern erleben: Die Mutter sorgt für sie, kocht, putzt das Zimmer, wäscht und ist immer für sie da. Diesen Zustand konservieren die Männer, wünschen ihn dann in einer Partnerschaft fortgesetzt, wissen aber, dass sie dies heute nicht mehr laut fordern dürfen.

- Für junge Männer der **Bürgerlichen Mitte** ist es Lebensziel, später einmal die eigene Familie versorgen zu können. Dies ist ein Lebensmodell, das viele bei ihren Eltern in einer modernen Stilistik vorgelebt sahen und das sie nahezu unverbrüchlich adaptieren. Es ist das Bild vom Mann als Familienversorger, der mit Stärke, Gefühl und Zeit für die Familie da ist. Der moderne Mann kann sich nicht mehr auf die materielle Versorgung der Familie reduzieren. Diese jungen Männer heute wollen auch unbedingt mehr von ihrer Partnerin und ihren Kindern mitbekommen als ihre Väter, die sie überwiegend abwesend erlebt haben. Aber sie gehen nicht so weit, sich echte Gleichstellung von Erwerbstätigkeit und Kindererziehung, gar eine Umkehrung der Rollenteilung, ernsthaft vorzustellen.

■ Für junge männliche **Konsum-Materialisten** und **Hedonisten** ist das moderate, balancierende Lebensmodell der Bürgerlichen Mitte abschreckend. Hier fehlt die klare Linie und die Stärke des Mannes. Erziehung der Kinder und Übernahme von häuslichen Pflichten ist für sie eine fremde Vorstellung mit tendenziell negativem Beigeschmack. Sie würden sich auf einem fremden Terrain ausgesetzt und entfremdet fühlen. Sie können sich nicht vorstellen, ihre eigenen Wünsche so vollkommen zurückzustellen. Und es fehlt nahezu vollkommen die Reflexion, dass genau dies das Schicksal vieler Frauen über Jahrzehnte war und noch immer ist. Ihre „Lösung“ ist, dass ihnen jemand die Verantwortung z. B. für ihre eigenen Kinder abnimmt.

■ „Dann kommt Oma zum Aufpassen.“

■ „Ich habe kein Problem damit, dass meine Frau arbeiten geht. Den ganzen Tag fernsehen und abends kommt die Frau mit hundert Euro, und dann geht man Party machen.“

■ Eine etwas andere Facette zeigen junge Männer aus dem Sinus-Milieu **Experimentalisten**: Bei ihnen sind die Frauenbilder weniger klischeehaft zementiert. Aber auch sie haben Spaß daran mit vorhandenen Klischees zu spielen und zu provozieren. In Bezug auf Partnerschaft und Familie zeigen sie eher die Bereitschaft zu Rollen- und Arbeitsteilung. Der Grund dafür liegt vor allem in der milieutypischen Sympathie für Tabubrüche und neue Wege. Es bleibt abzuwarten, ob sich diese Bereitschaft im Ernstfall auch im Verhalten niederschlägt.

## Retrospektive

### 50er/60er Jahre: Sehnsucht nach der „guten alten Zeit“

Für die jungen Männer hat die Beschäftigung mit der Entwicklung der Rolle von Männern und Frauen in der Gesellschaft und im Privaten keinerlei praktischen Nutzen für die eigene Gegenwart. Ähnlich wie bei den jungen Frauen der gleichen Bildung ist das Bild der damaligen Zeit wenig differenziert und von Klischees geprägt.

Das Leben damals erscheint ihnen vorgezeichnet, reglementiert, eingeschränkt; die Menschen „einseitig gestrickt“ ohne nennenswerte Möglichkeiten, aus diesen Strukturen ausubrechen. Diesen „Nachteilen“ stellen sie einige „Vorteile“ gegenüber: Es gab feste Rollen, die Männer als Ernährer und Frauen als Hausfrauen und Mütter vorsahen. Eine Perspektive für die Befindlichkeiten und Benachteiligungen von Frauen ist kaum vorhanden. Eher sucht man nach Vorteilen, die diese Rollenteilung für die Männer hatte: Sie übernahmen die materielle Versorgung der Familie und wurden dafür von der Frau umsorgt. In diesen Projektionen finden sich die aktuellen Motive wieder: Man genießt es, im Haus keine Pflichten übernehmen zu müssen, umsorgt, bekocht zu werden und die Wäsche stets frisch gewaschen im Schrank vorzufinden.

### 70er und 80er Jahre: Drogen und freie Liebe

Zum Frauen- und Männerleben vor 20 Jahren, zur Zeit ihrer eigenen Geburt, haben die jungen Männer wenig konkrete Vorstellungen und innere Bilder. Vordergründig verbinden sie mit den 1980er Jahren eine Art Übergangsphase der Emanzipation, in der Frauen „nicht mehr nur noch zu Hause waren“.

Ihre eigene frühe Kindheit Mitte der 1980er Jahre wurde überwiegend von Erfahrungen klassischer Rollenteilung der Eltern geprägt. Der Vater ist in Erziehung und Haushalt eher Randperson; er ist in der Regel abwesend. Erziehung fand durch Frauen – die eigene Mutter oder die Großmutter – statt.

! „Vater war von morgens bis abends schaffen, Mutter hat mich aufgezogen.“

! „Oma hat aufgepasst. Mittags kam dann meine Mutter und hat gekocht.“

! „Wenn ich zurückdenke, war eigentlich meine Mutter immer da – mein Vater war tagsüber auf der Arbeit.“

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Viel interessanter erscheinen Hedonisten die 1970er Jahre: Die (scheinbar) grenzenlose Freiheit und Spaßorientierung, die „freie, ungehemmte Liebe“, Drogen und endlose Partys sind näher an den eigenen Zielen und Sehnsüchten, als die Frage nach Emanzipation und Gleichstellung.

Heute: Ausgewogene Geschlechterverhältnisse – private Dominanz der Frauen  
Im Blick auf die Gegenwart sind sie der Überzeugung, dass Männer und Frauen heute gleiche Rechte und Möglichkeiten haben. Dies wird von ihnen als selbstverständliche Entwicklung wahrgenommen und positiv bewertet. Dass Frauen heute als Managerinnen in bedeutenden Firmen anzutreffen sind, stärker als je zuvor auf der politischen Bühne vertreten sind, betrachten sie als logische Fortführung der Emanzipation.

Doch es ist eine leidenschaftslose Wahrnehmung. Die Entwicklung betrifft und berührt sie nicht: All die ehrgeizigen und anspruchsvollen Politikerinnen, Juristinnen, Ärztinnen etc. sind von der Lebenswelt dieser Männer weit entfernt; sie treffen sie kaum. Noch weniger sind diese Frauen als Partnerinnen interessant und erreichbar.

Die meisten jungen Männer sind in handwerklichen oder technischen Berufen ausgebildet: Mechaniker, Elektriker, Mechatroniker, Dreher, Landschaftsgärtner, Installateur, Dachdecker, Heizungsmonteur, Lackierer etc. In diesen klassisch männlichen Ausbildungsberufen begegnen ihnen Frauen allenfalls als Büroangestellte. Und das ist etwas anderes. Man sieht diese Frauen nicht wirklich als Kolleginnen. Eine Frau in der Werkhalle, beim Dachdecken, im Straßenbau? Das kann und will „man“ sich nicht ersthaft vorstellen. Hier greifen alte Geschlechterklischees: Frauen sind körperlich zu schwach, technisch nicht interessiert, wollen solche Arbeiten nicht tun – und sind in dieser Männerwelt letztlich unerwünscht.<sup>14</sup>

<sup>14</sup> Der Gedanke an eine Frau in der Werkhalle erscheint einigen durchaus reizvoll – doch assoziieren sie dabei vor allem den erotischen Reiz einer (einzelnen) Frau. Hier vermischen sich erotische Phantasien mit dem Reiz des Exotischen: eine junge, hübsche Frau im luftigen Top, verschwitzt, auf Hilfe eines anderen angewiesen... Doch schnell unterbrechen sie diese Vorstellung, teils weil es ihnen peinlich ist, teils weil ihnen deutlich wird, dass hier eine Frau in eine den Männern reservierte Domäne und Schutzzone eindringt.

Junge Männer mittlerer oder geringerer Schulbildung haben weder eine Vision noch konkrete Vorstellungen von Gleichstellung. Es ist für sie eine soziale Norm, die nicht angezweifelt oder gar kritisiert werden darf: Frauen sollen die gleichen Rechte haben wie Männer.

Gleichzeitig ist „Gleichberechtigung“<sup>15</sup> für sie abstrakt: Ob Frauen Führungspositionen erreichen, ob eine Frau oder ein Mann an der Spitze des Staates steht, hat für sie persönlich keine Bedeutung und keinen Wert.<sup>16</sup>

Dennoch löst das Thema „Gleichberechtigung“ unterschwellig diffuse Ängste aus. Diese zeigen sich in der Sorge, dass das Selbstbild und auch das (Macht-)Gefüge der Geschlechter durch „extreme Emanzipationsbestrebungen“ nachhaltig „aus den Fugen gerät“.

Aus der subjektiven Perspektive dieser jungen Männer sind Gleichberechtigung und Gleichstellung erreicht. Man kennt zwar keine konkreten Gesetze, hat aber den Eindruck, dass alles Sinnvolle und Mögliche bereits getan ist: Männer erleben das Verhältnis Männer/Frauen als gleichberechtigt unter der nicht veränderbaren Tatsache, dass Männer und Frauen eben verschieden sind.

Es gibt allenfalls vage Vorstellungen, dass Frauen heute für gleiche Arbeit noch nicht gleich entlohnt werden – doch auch hier kennt man sich nicht genau aus und eigentlich interessiert es auch nicht. Man ist zwar gegen Ungleichheit von Frauen und Männern, befürchtet aber, dass durch eine Gleichstellungspolitik die Frauen zu sehr unterstützt werden und letztlich sie selber, die Männer, benachteiligt werden. Schon heute beobachten die jungen Männer, dass Frauen stärker gefördert werden, in ihren Augen sogar „gehypt“ werden.

! „In meinem Alltag, so wie ich das erlebe, sind Frauen doch heute gleichgestellt.“

! „Frauen wird doch mehr nachgesehen. Wenn eine Frau sich im Job durchsetzt, dann findet man das toll. Bei einem Mann ist er karrieregeil.“

! „Ist doch heute schon so, dass die Frauen überall gefördert werden.“

Gleichstellungspolitik wird von ihnen nicht als Politik für Frauen und Männer verstanden, sondern als reine Frauenförderung.

<sup>15</sup> Der Begriff „Gleichstellung“ ist hier völlig fremd; sie sagen „Gleichberechtigung“, wenn sie Gleichstellung meinen.

<sup>16</sup> Dies manifestiert sich an unterschiedlichen Beispielen. So wird auf Nachfragen, ob man schon einmal etwas von Alice Schwarzer gehört hat, unisono geäußert, dass diese eine Art „Emanzipationskönigin“ gewesen wäre. Man kann nicht einordnen, „wann sie gelebt hat“ und wer sie genau ist. Das Wissen ist ausgesprochen dünn und ungenau.

# V.

## Methodensteckbrief

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Um alle relevanten – manifesten und vorbewussten – Einstellungsdimensionen zum Thema zu erfassen, wurde als Erhebungsmethode die kreative Gruppensitzung (Extended Creativity Group ECG) eingesetzt. Eine solche Gruppensitzung dauerte ca. 3 Stunden und ermöglicht eine intensive Beschäftigung mit dem Thema. Die Gesprächsführung erfolgt themen-gestützt, non-direktiv, unter Einsatz assoziativer, projektiver und expressiver Erhebungs-techniken, um auch vorbewusste und latente Bewusstseinsinhalte zu erfassen.

Die Ergebnisse der Untersuchung sind repräsentativ in dem Sinne, dass für diese hier untersuchten Zielgruppen alle relevanten Einstellungsdimensionen und Wahrnehmungsfacetten repräsentiert werden.

Grundlage der vorliegenden Untersuchung sind:

- | 4 Gruppendiskussionen mit jungen Frauen und jungen Männern im Alter von zwanzig Jahren.
- | Rekrutierung typischer Vertreterinnen und Vertreter aus verschiedenen sozialen Lagen, Schulabschlüssen und sozialen Milieus (nach dem Sinus-Milieumodell).
- | Zwei Wochen vor der Gruppendiskussion bekamen die ausgewählten Teilnehmer ein leeres „Tagebuch“ mit dem Thema „Vorbilder“ und der Aufgabe, aufzuschreiben, aufzuzeichnen oder als Collage zu illustrieren, was ihnen zu „Vorbild als Frau“ sowie „Vorbild als Mann“ in den Sinn kam.
- | Die Gruppendiskussionen wurden von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Instituts Sinus Sociovision moderiert. Die Moderation der Frauengruppe übernahm eine Frau, die der Männergruppe ein Mann, um geschlechtsbezogene Hemmnisse und Effekte sozialer Erwünschtheit zu vermeiden.
- | Die Gruppensitzungen wurden per Video und Tonband aufgezeichnet; die Mitschnitte auszugsweise transkribiert.
- | Die Tagebücher, die von den Teilnehmern in der Gruppe noch einmal vorgestellt, kommentiert und diskutiert wurden, die Transkripte der ECGs sowie alle in den ECGs erstellten Produkte (mind-maps, Psycho-Drawings, Sortings u. a) wurden von einem Team im Zeitraum von acht Wochen ausgewertet. Die Auswertung erfolgte nach der Methode semiologischer und hermeneutischer Textinterpretation (wobei „Text“ und „Daten“ auch das

habituelle Verhalten und Reagieren der Teilnehmer aufeinander sind), und war in mehrere Phasen gegliedert. Sie orientierte sich an folgenden Deutungsebenen:

- | **Kommunikativ orientierte Deutung: Was wurde gesagt? Was wurde nicht gesagt?**  
Semantische Analyse von manifesten und latenten Sinngehalten
  
- | **Funktional orientierte Deutung: Welche Absicht verfolgten die Teilnehmer?**  
Welche Wirklichkeitsbilder sollten erzeugt werden? Welchem Zweck dient dies?  
Analyse von manifesten und latenten Gründen und Motiven

Diese Broschüre ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung;  
sie wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

**Herausgeber:**

Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend  
11018 Berlin  
www.bmfsfj.de

**Autoren:**

Katja Wippermann (Sinus Sociovision)  
Dr. Carsten Wippermann (Sinus Sociovision), Projektleitung

**Bezugsstelle:**

Publikationsversand der Bundesregierung  
Postfach 48 10 09  
18132 Rostock  
Tel.: 0 1805/7780 90\*  
Fax: 0 1805/7780 94\*  
E-Mail: publikationen@bundesregierung.de  
www.bmfsfj.de

**Stand:** Oktober 2007

**Nachdruck:** Juli 2008

**Gestaltung:**

KIWI GmbH, Osnabrück

**Druck:**

DruckVogt GmbH, Berlin

Für weitere Fragen nutzen Sie unser

Servicetelefon: 0 1801/90 7050\*\*

Fax: 030 18/555 4400

Montag–Donnerstag 9–18 Uhr

E-Mail: info@bmfsfj.service.bund.de

\* jeder Anruf kostet 14 Cent pro Minute aus dem deutschen Festnetz,  
abweichende Preise aus den Mobilfunknetzen möglich

\*\* nur Anrufe aus dem Festnetz, 3,9 Cent  
pro angefangene Minute